

Menschen im Mittelpunkt
50 Jahre Ekkharthof

Vorwort Walter Hugentobler 01-03

Grusswort Urs Martin 04-05
Grusswort Rahel Stuker 06-07
Grusswort Matthias Spalinger 08-10

Geschichte Teil 1 11-24

Porträt Elisabeth Stickl 25-27
Porträt Jürg Bregenzer 28-31
Porträt Anita Peter 32-35
Porträt Alfred Goepfert 36-39
Porträt Ilmar Randuja 40-42

Geschichte Teil 2 43-54

Porträt Lukas Imhof 55-57
Porträt Stanko Gobac 58-61
Porträt Andreas Spohn 62-65
Porträt Hans-Ulrich Giger 66-67
Porträt Stephan Lauinger 68-72

Ausblick Stanko Gobac 73-89
Ausblick in leichter Sprache 90-101

Anhang 102
Impressum 103

Ekkharthof

Menschen im Mittelpunkt
50 Jahre Ekkharthof



Liebe Freunde und Weggefährten des Ekkharthofs

Auf den folgenden Seiten blicken wir zurück auf ein halbes Jahrhundert voller Hingabe, Wachstum und gemeinsamer Erlebnisse. Der Ekkharthof, gegründet im Geiste der Menschlichkeit und Fürsorge, hat sich in dieser Zeit zu einem Ort der Hoffnung und des Miteinanders entwickelt.

Vor fünfzig Jahren legte Martha Hofer den Grundstein für eine Vision, die bis heute lebendig ist. Ihre unermüdliche Arbeit und ihr unerschütterlicher Glaube an das Gute im Menschen inspirieren und leiten uns bis heute. In den frühen Jahren, als die ersten Kinder in Lengwil ein neues Zuhause fanden, begann eine Reise, die uns alle geprägt hat und die uns auch heute noch prägt, denn am Ekkharthof ging und geht es immer um die «Pflege, Betreuung, Förderung und Bildung seelenpflege-bedürftiger Kinder, Jugendlicher und Erwachsener».

Die Welt hat sich weitergedreht, die Gesellschaft hat sich verändert und mit ihr die gesellschaftliche Stellung von Menschen mit Behinderung in ihr. Die Hilf- und Wehrlosen von damals sind selbstbestimmte Personen mit eigenen Perspektiven, eigenen Bedürfnissen und: eigenen Rechten. In Zeiten wie heute kann man Wörter wie «Vision» bald nicht mehr hören, weil sie manchmal aller Substanz entbehren. Nicht so am Ekkharthof, wo weit vor der UN-Behindertenrechtskonvention freie Wohnmöglichkeiten Realität waren (die Aussengruppe Kleine Freiheit existiert seit 1989) und das selbstwirksame Tun jedes Einzelnen hochgehalten wird.

So ist der Ekkharthof weit mehr als nur eine Institution — er ist ein lebendiger Organismus, der durch die Herzen und Hände vieler Menschen geformt wurde. Jeder Stein, jedes Lächeln und jede helfende Hand haben dazu beigetragen, dass wir heute hier stehen. Unsere Schule, die Werkstatt und die vielfältigen Wohnmöglichkeiten sind Zeugnisse unserer gemeinsamen Anstrengungen und unseres zielbewussten Engagements.

In den vergangenen fünf Jahrzehnten haben wir viele Herausforderungen gemeistert und unzählige Erfolge gefeiert. Wir haben gelernt, dass wahre Stärke in der Gemeinschaft liegt und dass jeder Einzelne einen wertvollen Beitrag leistet. Unsere Reise war geprägt von Momenten des Glücks, der Trauer, des Triumphs und der Besinnung — und all diese Erfahrungen haben uns zu dem gemacht, was wir heute sind.

Nutzen wir dieses Jubiläum, um innezuhalten und dankbar zu sein. Dankbar für die Menschen, die uns begleitet haben, für die Geschichten, die wir teilen, und für die Zukunft, die wir gemeinsam gestalten werden. Möge der Ekkharthof auch in den kommenden Jahren ein Ort der Hoffnung und ein Ort der Geborgenheit sein.

Mit herzlichen Grüssen

Walter Hugentobler
Präsident Ekkharthof-Verein



Fünfzig Jahre wertvolle Arbeit für die Menschen im Kanton Thurgau

1974 war ein ereignisreiches Jahr: In Deutschland fand die Fussball-Weltmeisterschaft statt, in den USA musste Präsident Nixon gegen seinen Willen zurücktreten und in China wurde die heute weltberühmte Terrakotta-Armee ausgegraben. Wichtiger für den Kanton Thurgau war aber die Einweihung des Ekkharthofs! Entstanden aus privater Initiative und Überzeugung, immer mit dem Fokus auf die individuellen Bedürfnisse und Beeinträchtigungen, bietet der Ekkharthof seit nunmehr fünfzig Jahren Lebensraum, Bildungsangebote und Arbeitsplätze.

Nach seiner Einweihung blieb der Ekkharthof nicht stehen, sondern entwickelte sein Angebot beständig weiter und wuchs auch räumlich, wie sich in den mittlerweile fünf Aussenstandorten zeigt. Mehr als 200 Personen dürfen im Ekkharthof wohnen, arbeiten, lernen und werden als Menschen mit ihren verschiedenen Facetten ganzheitlich angenommen. Als Besucher ist man beeindruckt von der guten Atmosphäre und der Qualität der hergestellten Produkte.

Vor vier Jahren hat der Ekkharthof den Abschluss seines grossen Bauprojekts «Schule & Infrastruktur» gefeiert. Es war ein anspruchsvolles Projekt, das parallel zum laufenden Betrieb erfolgreich umgesetzt wurde. Speziell zu erwähnen sind die über zwei Millionen Franken an Spenden, die zugunsten des Bauprojekts gesammelt wurden. Auf diese Leistungen kann der Ekkharthof stolz sein. Diese Eigeninitiative ist vorbildlich.

Meister Eckhart, Namenspatron des Ekkharthofs, der von 1260 bis 1328 lebte, sprach sich für eine aktive und soziale Lebensführung aus. Diesem Anspruch wird der Ekkharthof auch heute gerecht. Das beständige Wachstum, die Anpassungen in der Organisationsstruktur, aber auch die vielfältigen Jahreszeitenfeste, Märkte und Konzerte zeugen vom initiativen Geist der Institution. Die durch und durch soziale Ausrichtung des Ekkharthofs zeigt sich für mich besonders in der Achtung der Entwicklungsbedingungen jedes einzelnen Menschen, welche den Angeboten zugrunde liegt. So werden die Klientinnen und Klienten nicht nur als Menschen mit Beeinträchtigung wahrgenommen, sondern vor allem als Menschen mit individuellen Entwicklungsmöglichkeiten. «Der wichtigste Mensch ist der, der dir gerade gegenübersteht», wird gelebt. Damit praktiziert der Ekkharthof schon lange, was die UNO seit zehn Jahren in einer Konvention für Behinderte festgehalten hat.

Im Namen des Regierungsrates gratuliere ich herzlich zum 50-Jahr-Jubiläum und wünsche dem Ekkharthof, seinen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie den Mitarbeitenden viele weitere erfolgreiche und erfüllte Jahre.

Regierungsrat Urs Martin
Vorsteher des Departements für Finanzen und Soziales des Kantons Thurgau

Eine Reise

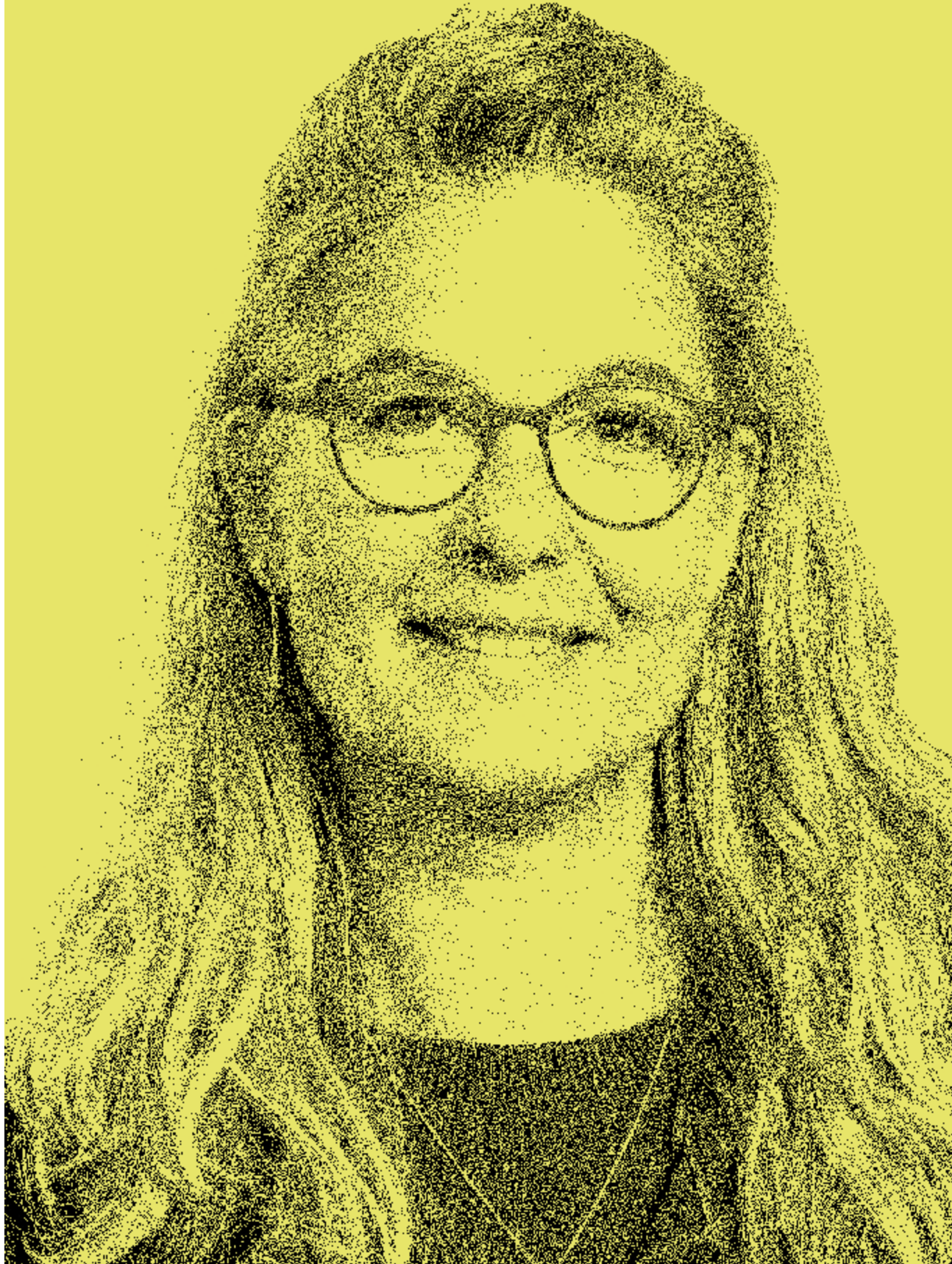
Meine Reise von Bern in den Ekkharthof ist gewissermassen auch eine Reise in meine Kindheit. Aufgewachsen im Kanton Thurgau, 15 Kilometer vom Ekkharthof entfernt, war ich als Kind mit meinen Eltern — zwischen 1974 und 1984 — immer wieder zu Gast im Ekkharthof. Bekannt waren damals schon die feinen biologischen (biodynamischen) Produkte vom Hof. Es ist nicht zu unterschätzen, dass «biologisch» damals noch nicht so verbreitet war wie heute, sondern eher eine Seltenheit. Meine Eltern, unterdessen über achtzig Jahre alt und in Bern wohnhaft, bestellen immer noch die Kräuter und Teemischungen vom Ekkharthof. Und für mich sind die Salatkräuter vom Ekkharthof bis heute der Massstab in der Salatkräuterfrage. Nun habe ich mich kürzlich auf der Liste «Hand & Hof» erkundigt, ob die Salatkräuter noch verkauft werden: Leider gibt es sie nicht mehr …

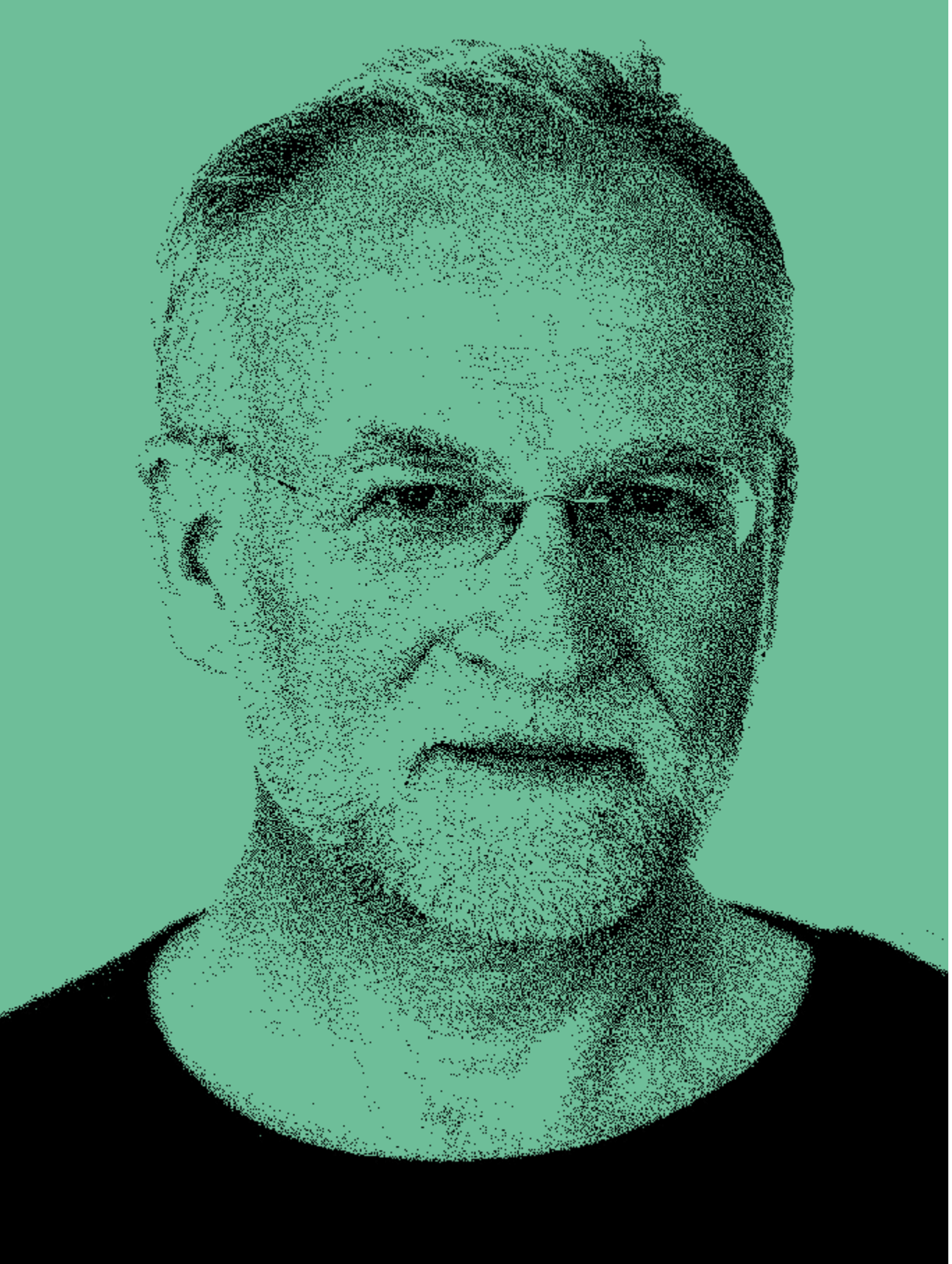
Was es aber immer noch gibt, und eindrücklicher denn je, ist der Ekkharthof! Er hat sich in den fünfzig Jahren laufend weiterentwickelt, ist grösser geworden und als einer der grossen Player im Kanton Thurgau bekannt, schweizweit. Ich gratuliere herzlich zum Jubiläum!

Heute zuständig für die Geschäftsführung von INSOS, freue ich mich über das grosse Engagement für und mit Menschen mit Behinderungen in über tausend Betrieben in der Schweiz. Ich bin beeindruckt von den vielen innovativen Angeboten und Projekten, die umgesetzt werden — zahlreiche gerade vor Kurzem im Rahmen der Nationalen Aktionstage Behindertenrechte (15. Mai bis 15. Juni 2024). Während eines Monats fanden in der Schweiz Aktionen statt, die einen Beitrag zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention leisten. Vor zehn Jahren hat die Schweiz diese ratifiziert und verpflichtet sich mit ihrem Beitritt, Hindernisse zu beheben, mit denen Menschen mit Behinderungen konfrontiert sind, sie gegen Diskriminierungen zu schützen und ihre Inklusion und ihre Gleichstellung in der Gesellschaft zu fördern. Dies macht der Ekkharthof seit fünfzig Jahren!

Aktive Vernetzung im kantonalen und nationalen Verband von INSOS ist auch Teil davon. Ich finde — und dies liegt in meiner Funktion natürlich auch nahe —, dass die Zusammenarbeit im Verbund sehr viel Sinn macht und besser gelingt, weil sie uns stärker macht und wir mehr erreichen können auf dem erwähnten Weg. Der Ekkharthof wurde dadurch auch immer sicht- und spürbarer bei INSOS, und das ist eine Entwicklung, die ich mit Freude beobachte. Durch das gemeinsame Engagement, kantonal und national, setzen wir uns in der Politik, bei Behörden und Partnerorganisationen für Rahmenbedingungen ein, die eine zukunftsgerichtete Entwicklung der Dienstleistungen zugunsten von Menschen mit Unterstützungsbedarf ermöglichen. Gemeinsam tragen wir zur Lebensqualität und zur gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen bei, wobei die kantonalen Ausprägungen sich ja bekanntlich unterschiedlich manifestieren und gerade auch deswegen im Austausch viel voneinander gelernt werden kann. Diesen Austausch pflege ich sehr gern weiterhin mit dem Ekkharthof.

Rahel Stuker
Geschäftsführerin INSOS,
Mitglied der Geschäftsleitung ARTISET





Mit der Zeit gehen

Meine Wahrnehmung des Ekkharthofs beruht sowohl auf einer langjährigen guten und fruchtbaren Zusammenarbeit mit einzelnen Personen wie auch den Eindrücken, die ich an mehreren Veranstaltungen erhalten habe. Und natürlich auch über die frische und zeitgemässe Art und Weise, wie der Ekkharthof über die verschiedenen Kanäle kommuniziert.

Mein erster direkter Kontakt zum Ekkharthof im Rahmen meiner Arbeit für den Verband fand über die Fachstelle Prävention von Anthrosocial statt. Franziska Schneider, Mitarbeiterin des Ekkharthofs und dort Inhaberin der Präventions- und Meldestelle, war Mitbegründerin und über 14 Jahre feste Mitarbeiterin der Fachstelle. Durch sie konnten wir enorm viel lernen und das Gelernte an alle unsere Verbandsmitglieder weitergeben. Der Ekkharthof war und ist in Bezug auf die Prävention Vorreiter. Sei es bei der Erstellung von Konzepten wie bei deren Umsetzung im Alltag, denn grosszügig wurden das Wissen und die gemachten Erfahrungen weitergegeben und offen zur Verfügung gestellt.

Dem Ekkharthof war es immer wichtig, auch auf subtile Formen von Gewalt und Machtmissbrauch zu achten. So prägt die Gewaltprävention auch die Kultur und die Art und Weise, wie Beziehungen gestaltet werden. Von Anfang an wurde die Präventionsarbeit im Ekkharthof auch durch die Institutionsleitung sehr stark und in ihrer ganzen Breite unterstützt. Das ist für ihre Wirkung unabdingbar. Nach der Pensionierung von Franziska Schneider wurde die Verbindung in dieser Arbeit mit Elisabeth Halmer weitergeführt und weiterentwickelt. Auch durch die hervorragende Zusammenarbeit mit ihr nehme ich den Ekkharthof als verlässlichen und innovativen Partner wahr (zum Beispiel in der Peer-to-Peer-Gruppe).

Zu den wichtigsten Themen unserer Arbeit gehören die Umsetzung von Leitzielen wie Autonomie, Selbstbestimmung, Teilhabe und Inklusion, und dies nicht erst seit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention durch die Schweiz 2014. Diese Entwicklung war für Wohnheimleiter Thomas Niebling schon lange davor ein Herzensanliegen. Dies kam dem Verband über viele Jahre zugute, indem wir Thomas immer wieder anfragten, an Tagungen Arbeitsgruppen zu genau diesen Themen zu leiten.

Ich habe den Ekkharthof in meiner Zeit als Geschäftsführer von Anthrosocial stets als eine Institution erlebt, die mit der Zeit geht und offen für die aktuellen Entwicklungen ist. Gerade auch in Bezug auf die Zielsetzungen der UN-Behindertenrechtskonvention. Vorbildlich für viele andere Institutionen ist zum Beispiel der inklusive Ekkharthof-Rat, welcher schon seit vielen Jahren wirkt. Daraus ist eine weitere für uns wichtige Beziehung entstanden: das Engagement von Christian Rutz. Christian prägt sowohl die Fachkommission Erwachsene von Anthrosocial als auch den Beirat der Selbstvertreterinnen und Selbstvertreter stark. Er hat an vielen Tagungen und Weiterbildungen in beeindruckender Weise Anliegen und Ziele in Bezug auf Selbst- und Mitbestimmung, Teilhabe und Inklusion eingebracht, sei es in Referaten, Arbeitsgruppen oder auf dem Podium.

Der Ekkharthof war und ist auch aktiv präsent in den Delegierten- und Kuratoriumsveranstaltungen. Vielen Delegierten des Kuratoriums ist die offensive und authentische Art und Weise, wie Werkstattleiter Stephan Lauinger während Krisenzeiten im Ekkharthof berichtete, ganz ohne Schönfärberei, in Erinnerung geblieben. Stephan war auch stark an der Konzipierung, Planung und Durchführung von zwei Tagungen zum Bereich Arbeit beteiligt.

Der Kontakt zum Vorsitzenden Stanko Gobac wird sehr geschätzt! Seine frische, moderne und engagierte Art, die Anthroposophie und deren Grundlagen für die Heil- und Sozialpädagogik aufzunehmen und in den Ekkharthof einzubringen und weiterzuentwickeln, beeindruckt sehr. Insbesondere auch sein paralleles Engagement für INSOS und andere Organisationen ist bemerkenswert. Die gemeinsame Arbeit an und mit den anthroposophischen Grundlagen der Arbeit, das ständige Bemühen, diese in lebendiger Weise zu pflegen und die Fachlichkeit daraus in einer zeitgemässen und modernen Weise weiterzuentwickeln, ist für den Austausch zwischen dem Verband und seinen Gremien mit den Mitgliedern wichtig.

Es ist erfreulich, wie der grosse «Dampfer» Ekkharthof auf Kurs ist und mit grosser Kraft und frischem Wind in die Zukunft fährt. Diese Energie ist wichtig, um die vielen anstehenden grossen Herausforderungen und Entwicklungen meistern zu können. Ich hoffe, dass die gute Zusammenarbeit zwischen dem Ekkharthof und unserem Verband so erfreulich weitergehen wird und wir auch in Zukunft voneinander lernen können.

Ich wünsche dem Ekkharthof und allen mit ihm verbundenen Menschen von Herzen ein freudiges und gelingendes Jubiläumsjahr und alles Gute für die Zukunft.

Matthias Spalinger
Geschäftsführer Anthrosocial,
Koordination Fachstelle Prävention

Der Ekkharthof im 20. Jahrhundert

Von der «Heil- und Bildungsstätte für seelenpflegebedürftige Kinder und Jugendliche» bis zur heutigen Institution, die über 200 Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung fördert und begleitet, legte der Ekkharthof einen langen Weg zurück. Seit 1974 standen Vorstand und Institutionsleitung immer wieder vor schwierigen Entscheiden, fanden aber stets einen Weg, sich den Anforderungen der Zeit anzupassen. Als roter Faden zieht sich kontinuierlich das anthroposophische Menschenbild durch die Geschichte der Institution.



Mit der Einweihungsfeier kam eine lange Vorgeschichte zum Abschluss: Am 4. Oktober 1974 nahm Martha Hofer von Architekt Rex Raab symbolisch den Schlüssel für den Ekkharthof in Empfang.

Als der Ekkharthof am 4. Oktober 1974 eingeweiht wurde, kam eine lange Vorgeschichte zum Abschluss. Ekkharthof-Gründerin Martha Hofer (1915–1981) umschrieb an der Einweihungsfeier das Konzept einer Institution, in der Heil- und Sozialpädagogik auf der Grundlage des anthroposophischen Menschenbilds umgesetzt werden. Während zwanzig Jahren hatte sie viel Erfahrung und Fachwissen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit geistiger Beeinträchtigung gesammelt. Nach ihrem Abschluss an der Schule für soziale Arbeit war sie bei der Stadt Chur angestellt. Durch ihren Beruf hatte sie immer wieder Kontakt mit Eltern von Kindern mit geistiger Behinderung, die Hilfe suchten. Oft waren sie verzweifelt, weil sie einfach keinen angemessenen Platz für ihre Kinder fanden. Diese Ausgangslage bewegte Martha Hofer, selbst ein Angebot aufzubauen. So kündigte sie ihre städtische Stelle und suchte eine passende Liegenschaft. In einer leer stehenden Fabrik in Landquart wurde sie fündig.

1953 eröffnete sie ein Heim für Kinder mit Behinderung. Räumlich war das ehemalige Fabrikgebäude alles andere als ideal. Schon drei Jahre später zog das Heim in den Kanton Thurgau um. Hier bot das Schlossgut Aspen in Leimbach bessere Bedingungen. Das villenartige Landhaus mit angeschlossenem Landwirtschaftsbetrieb aus dem frühen 20. Jahrhundert stand leer und konnte gepachtet werden. Der Heimbetrieb wuchs. Martha Hofer gründete eine Arbeitsgemeinschaft, aus der schliesslich 1963 der Ekkharthof-Verein entstand. Ihr war klar: Ein wirklich passendes Haus kann nur entstehen, wenn man selbst baut.



Grundsteinlegung am 4. Juli 1971: In einer Kapsel unter der Schwelle des Haupteingangs befindet sich ein Text von Rudolf Steiner.

Auf dem Thurgauer Seerücken

1962 konnte Martha Hofer in Lengwil mit einem Vorkaufsvertrag Land für einen Neubau mit angegliedertem Gutsbetrieb sichern, das heutige Ekkharthof-Areal im Dettighofer Rüteli. Der langjährige Mitarbeiter Eli Tude schilderte später die Geschichte so: «Martha Hofer war schon längere Zeit auf der Suche in dieser Gegend. Wie sie nun wieder einmal, zusammen mit dem nachmaligen Heimarzt Peter Bleiker am Waldrand des Särholzes unterwegs war, hielt sie an einer lauschigen Stelle plötzlich inne und wandte sich an Doktor Bleiker: ‹Ich fühle es, da muss es sein!›»

Die Geschichte zeigt: Martha Hofer entschied mit einem guten Gespür für das Machbare nicht selten aus dem Bauch heraus. Doch mit dem Landkauf war es nicht getan. Der nächste Schritt war die Gründung eines Trägervereins, der die Finanzierung sicherstellen sollte. 1963 entstand der Ekkharthof-Verein, der nach dem Mystiker und Philosophen Eckhart von Hochheim benannt wurde.

Der Namenspatron ist vor allem als Meister Eckhart bekannt. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter der spätmittelalterlicher Philosophie und Theologie im deutschen Sprachraum. Um 1260 im heutigen Thüringen geboren, trat er bereits in jugendlichem Alter in ein Dominikanerkloster ein. Mit seinen Predigten hatte er eine starke Wirkung — nicht nur auf seine Zeitgenossen, sondern auch auf die Nachwelt. Er setzte sich für eine spirituelle Lebenspraxis im Alltag ein, die auch für einfache Gläubige verständlich sein sollte. Manche seiner Predigten gingen der Kirche zu weit. Deswegen wurde er angeklagt und musste sich vor dem Papst, der damals in Avignon residierte, verantworten. Noch vor dem Prozessende starb Meister Eckhart um 1328 in Südfrankreich. Die Schreibweise seines Namens mit zwei K ist heute zwar in Nachschlagewerken nicht mehr gebräuchlich, entspricht aber durchaus den überlieferten Texten.

Mit seinen Plädoyers, die eigene Seele zu pflegen und auf diese Weise Gott im eigenen Tun zugunsten der Mitmenschen gegenwärtig zu haben, passte Meister Eckhart als Namenspatron bestens zum Selbstverständnis und zu den Anliegen von Martha Hofer. Ihr Konzept umschrieb sie so: Es gehe um «therapeutische Impulse, welche der Verbindung Erde — Mensch — Kosmos zugrunde liegen». Folgerichtig bezeichnete sie den Ekkharthof als «Heil- und Bildungsstätte für seelenpflegebedürftige Kinder und Jugendliche».

Die IV finanziert mit

Dass in den frühen 1960er-Jahren der Entscheid reifte, neu zu bauen, liegt auch am Invalidenversicherungsgesetz, das 1960 nach langem Engagement der Behindertenverbände in Kraft trat. Es sicherte vielen Institutionen die grundlegende Finanzierung. Sowohl individuelle Massnahmen aufgrund von medizinischen Diagnosen als auch Investitions- und Betriebskosten waren nun stabil finanziert. Dadurch standen den Institutionen mehr Mittel zur Verfügung, die eine längerfristige Finanzplanung ermöglichten und die Abhängigkeit von Spenden verringerte. Die Folge: In der Betreuung der Menschen mit Behinderung und in der Heilpädagogik gab es einen Professionalisierungsschub. Denn auch die Ausbildung der Fachleute wurde nun mitfinanziert.

Die Sozialversicherungen haben in der Schweiz eine lange Vorgeschichte. Nach dem Prinzip der Solidarität werden sie durch Lohnprozente der erwerbstätigen Bevölkerung und durch Steuereinnahmen finanziert. Die Stimmberechtigten hatten zwar schon 1925 die Verfassungsgrundlage genehmigt, auf der die Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV) und die Invalidenversicherung (IV) bestehen. Aber bis sie etabliert waren, dauerte es Jahrzehnte. 1947 wurde die AHV eingeführt, erst 1960 folgte die IV.

Wirtschaftliche Eigenständigkeit

Der Ekkharthof-Verein plante anfänglich in Lengwil ein Heim mit 42 Plätzen, unwesentlich mehr als im Schlossgut Aspen zur Verfügung standen. Doch die IV sah das anders: Sie wollte in eine grosse Institution investieren, die mindestens hundert Internatsplätze bot. Hinzu kamen gegen fünfzig Plätze für Externe. Das Projekt Ekkharthof nahm dadurch in den späten 1960er-Jahren eine Grösse an, die ursprünglich nicht vorgesehen war. Der Architekt Rex Raab musste die Pläne mehrfach anpassen. Am 4. Juli 1971 legte Martha Hofer zusammen mit Peter Bleiker (1921–2013) den Grundstein. In der Kapsel unter der Schwelle des Haupteingangs befindet sich ein Text aus Rudolf Steiners Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung».



Der Bau des Ekkharthofs nahm drei Jahre in Anspruch. Das Schulhaus (rechts oben) wurde bewusst in Distanz zum Hügelhaus (links) angelegt, um den Kindern einen kurzen Schulweg zu ermöglichen.



Rohbau 1974.

Die Planungen waren darauf ausgelegt, dass der Ekkharthof wirtschaftlich weitgehend autonom funktionieren konnte, indem er sich mit dem Landwirtschaftsbetrieb und der Gärtnerei selbst versorgt — von Anfang an auf biologisch-dynamischer Grundlage.

Im markanten Hügelhaus mit Terrassen in den Dachflächen wurden die Räume für sieben Wohngruppen für je sechs Kinder sowie alle zentralen Einrichtungen untergebracht. Das Schulhaus und ein separater Kindergarten entstanden bewusst in Distanz zum Hügelhaus, um den Kindern einen kurzen Schulweg zu ermöglichen. Hinzu kamen zwei Jugendhäuser für Jugendliche und junge Erwachsene, die zur Ausbildung und Arbeit in die Werkstätten gingen, sowie ein Wohnhaus für Mitarbeitende und verschiedene Werkstattgebäude.



Das Hügelhaus mit auskragenden Dächern kurz vor der Einweihung 1974.

Insgesamt entstanden auf diese Weise die von der IV geforderten hundert Plätze. Raumbewusste Architektur sei eine Forderung jeder Pädagogik, schrieb der Architekt in seinem Bericht. Mit auskragenden Dächern machten die Gebäude alle eine «schützende Gebärde».

Dreissig Kinder und fünfzehn Jugendliche zogen 1973 in den Neubau um, obwohl die Bauarbeiten noch nicht ganz abgeschlossen waren. Nach dem Auszug aus dem Schlossgut Aspen verkauften die Eigentümer den Gutshof. Das Landhaus, in dem die Wurzeln des Ekkharthofs lagen, wurde 1978 abgebrochen.

Wachstums-schwierigkeiten

Der Aufbau einer Institution mit über hundert Plätzen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene erforderte zusätzliches Personal und viel Arbeit an heilpädagogischen und sozialtherapeutischen Konzepten. Zunächst hatte Martha Hofer eine unangefochtene Position als Heimleiterin. Ihre ansteckende Kraft und ihr Durchsetzungswille hatten den Ekkharthof erst möglich gemacht.

Als Gründerpersönlichkeit widmete sie sich vielen verschiedenen Aufgaben und Details, bis hin zur Farbgebung der Räume. Aber mit dem starken Wachstum der Institution mussten neue und breitere Strukturen geschaffen werden, welche die Leitung auf mehrere Schultern verteilten. Ein Generationenwechsel wurde nötig. 1977 nahm sich Martha Hofer eine Auszeit von einem Jahr. Sie war erkrankt. Zurück kehrte sie nicht mehr. 1981 starb sie im Alter von 66 Jahren.

Die Grösse des Ekkharthofs rief vor allem in den 1970er-Jahren auch Kritik hervor: zu wuchtig, zu unübersichtlich. Doch das bauliche Konzept hatte vorgesorgt. Wohngemeinschaften für kleine Gruppen, überschaubare Kleinklassen und unterschiedliche Arbeitsbereiche sorgten für Geborgenheit.

Gleichzeitig ermöglichte die Grösse der Institution ein breites Angebot und eine schlanke Verwaltungsstruktur, die in einer kleinen Institution nicht möglich gewesen wäre. Nach dem Bezug des Neubaus und vor allem im Lauf der 1980er-Jahre wurde ein

breites Therapieangebot aufgebaut: Cranio-Sacral-Therapie, Heileurythmie, Logopädie, Sprachtherapie, Ergotherapie, Physiotherapie, Mal- und Musiktherapie.

Parallel dazu zeigte sich allerdings, dass in einer Phase der hohen Zinsen die finanziellen Folgen der Investition von über 18 Millionen Franken in die Neubauten unterschätzt worden waren. Der Ekkharthof geriet ab 1979 in die roten Zahlen. In der Nachfolge von Martha Hofer hatte ein fünfköpfiges Gremium die Heimleitung übernommen, ergänzt um ein fünfzehnköpfiges Heimkollegium. In der finanziellen Krise unterstützte der Kanton eine Reorganisation. In der Folge genehmigten die Stimmberechtigten des Kantons Thurgau im September 1984 an der Urne einen Sanierungsbeitrag.



Wohngruppen für kleine Gruppen schufen von Anfang an Geborgenheit.



Raum für kulturelle Aufführungen und eine Vielzahl von Veranstaltungen: der Grosse Saal.

Die Zahl der Schülerinnen und Schüler war um 1980 rückläufig, weil ein Überangebot an heilpädagogischen Schulplätzen vor allem im Tagesschulbereich bestand und immer weniger ausserkantonale Kinder am Ekkharthof waren. In der ersten Hälfte der 1980er-Jahre wurde sogar diskutiert, die Sonderschule ganz aufzugeben, um sich auf den Erwachsenenbereich zu konzentrieren. Für diesen gab es seit dem Bezug des Neubaus eine zunehmende Nachfrage. Zwischen 1977 und 1982 verdoppelte sich die Zahl der erwachsenen Klientinnen und Klienten. Schliesslich fand sich aber eine andere Lösung: Das kantonale Erziehungsdepartement erkannte 1986 die Ekkharthof-Schule als regionales heilpädagogisches Zentrum für den Bezirk Kreuzlingen an. Der Sonderschulbereich für Kinder, die nicht im Internat leben, wurde ausgebaut.



Bunter Spass: Fasnacht 1978.

Angebote für Erwachsene

Die zunehmende Nachfrage nach Plätzen für erwachsene Klientinnen und Klienten führte Ende der 1970er-Jahre zum Vorhaben, einen Neubau zu planen, in dem diese wohnen sollten. Die IV lehnte dessen Finanzierung allerdings ab, solange die Probleme mit der Schuldenlast aus der Bauzeit von 1971 bis 1974 nicht gelöst waren. In der Folge richtete der Ekkharthof im Rosengarten in Birwinken, in einem ehemaligen Gasthof, eine erste Aussenwohngruppe ein. Damit wollte man der Nachfrage nach zusätzlichen Plätzen für Erwachsene gerecht werden. Dieses Wohnmodell entwickelte sich schnell zum Erfolg.



Feste waren und sind ein Fixpunkt im Jahreskalender und stärken die Gemeinschaft: Johanni 1982.

1985 folgte in Tägerwilen die Gruppe Andreas, 1989 entstand in Steckborn die Wohngruppe Kleine Freiheit und 1993 das Haus Sonnenlinde in Berg. Die «Kleine Freiheit» zog 1997 nach Kreuzlingen um, wo neben direkter Betreuung auch eigenständiges Wohnen eingerichtet werden konnte.

Im Ekkharthof selbst führte die zunehmende Zahl erwachsener Menschen mit Behinderung zu einem stark durchmischten Zusammenleben der Generationen — ein Konzept, das aus therapeutischer Sicht phasenweise begrüsst wurde, aber letztlich nicht den Richtlinien des Kantons und der IV entsprach. So wurde 1993 eine klare organisatorische Trennung der Sonderschule für Kinder und Jugendliche und des Wohnheims für Erwachsene beschlossen und danach schrittweise umgesetzt. Die Institutionsleitung bestand ab 1995 aus dem Leiter Sonderschule, dem Leiter Wohnheim mit Beschäftigung und dem Leiter Verwaltung. Die Reorganisation hatte auch bauliche Folgen. Eines der beiden Jugendhäuser wurde nach einer Renovation als Internat mit den Wohngruppen für Kinder umgenutzt. Die Wohngruppen für Erwachsene und Jugendliche befanden sich von da an im Hügelhaus. Damit war der Ekkharthof organisatorisch für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gerüstet.

Autor: Adrian Scherrer

Die es zu «lismen» verstand, den Raum erhellte und Wärme schuf

Die ehemalige Sonderschulheimleiterin Elisabeth Stickl blickt auf den Wandel der Schule zurück. Gelebte Menschlichkeit und ein breites Angebot waren ihr wichtig.



Elisabeth Stickl.

«Ich habe hier 1978 mit einem Praktikum begonnen auf einer Wohngruppe. Ich betrat dieses Haus und es war dunkel und düster. Ich dachte mir, soll ich das wirklich machen? In der Schule wollte man mir das ‹Lismen› beibringen. Ich wusste ja gar nicht, was ‹Lismen› ist. Ich bin Deutsche! Lismen heisst stricken. Ich konnte aber schon stricken. Und so bin ich in der Handarbeit gelandet und blieb ein Jahr als Praktikantin», erzählt Elisabeth Stickl von ihren Anfängen am Ekkharthof. Das Düstere, das Dunkle und Kalte ist allerdings schnell dem Licht und der Helligkeit gewichen. Damals hat dem Ekkharthof die Offenheit gefehlt, die Transparenz nach aussen. «Es war ein geschlossener Organismus», erinnert sich Stickl.

Schnell merkt sie, wie einfach ihr der Umgang mit den Klientinnen und Klienten fällt. «Aus diesem Grund habe ich eine dreijährige Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin begonnen und bereits nach einem Jahr eine Gruppenleitung übernommen. Für eine Auszubildende heutzutage ein ‹No-Go›», weiss Elisabeth Stickl, die im Anschluss den Ekkharthof wieder verlässt, um sich zur Heilpädagogin ausbilden zu lassen. Reifer und erwachsener kehrt sie danach zurück nach Lengwil. Den heilpädagogischen Rucksack prall gefüllt, familiär mit drei Kindern gesegnet. «Der Jüngste war damals viereinhalb Jahre alt, als ich hier wieder anfing. 1996/97 entschied ich mich, in der Schule zu arbeiten. Ich bekam ein Angebot durch eine andere Lehrerin.»

Auf Fragen wie «hättest Du …, könntest Du …» entschliesst sich die junge Mutter und Heilpädagogin am Freitagnachmittag und Samstag zu unterrichten. Zu jener Zeit hat es an der Schule knapp dreissig Schülerinnen und Schüler, aufgeteilt in fünf bis sechs Klassen mit einer Lehrperson und einer Unterrichtsassistenz.

Während ihrer Zeit als Lehrerin findet Schule ausschliesslich am Ekkharthof statt. Das Heilpädagogische Zentrum Kreuzlingen existierte lediglich auf dem Papier. Die Möglichkeiten für Klientinnen und Klienten sind im Vergleich zu den Regelklassen in Kreuzlingen und Umgebung einzigartig anders: «Es war natürlich die Nähe zur Natur, die für viele Schülerinnen und Schüler ganz, ganz wertvoll war. Und das Leben mit der Natur. Auf der anderen Seite hatten wir Schwierigkeiten, wenn Eltern ihre Kinder hierher zugewiesen bekamen. Wenn sie dann das erste Mal hier am Ekkharthof waren, war das für sie ein regelrechter Schock», beschreibt Elisabeth Stickl die Situation, als Eltern auf dem Areal auf erwachsene Klientinnen und Klienten stiessen.

Als Nachfolge von Jürg Bregenzer tritt Elisabeth Stickl 2013 die Leitung des Sonderschulheims an. Bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 2022 hat sie das komplette Kollegium einmal ausgewechselt, «weil alle in Rente gegangen sind». Mit neuem Lehrpersonal kommen neue Ideen, verändern sich auch Angebote. Seitens des Kantons hat sich der finanzielle Hebel für bezahlte Therapien über die Jahre verändert. «Damals war das Angebot grösser. Vor allem künstlerische Therapien wie Musiktherapie, Heileurythmie und Plastizieren sind heutzutage reduziert, weil sie nicht mehr vom Kanton finanziert werden», sagt die ehemalige Sonderschulleiterin.

Anfang der 2000er-Jahre wurde in Lengwil das Raumangebot für den Unterricht zu klein. Auf Rat des Kantons sollte ein Kindergarten ausserhalb von Lengwil entstehen. Es wurde letztlich ein Zentrum, das Heilpädagogische Zentrum für Kindergarten, Basis- und Unterstufe. Die Oberstufe blieb auf dem Ekkharthof. Elisabeth Stickl sagt: «Reguläre Abschlüsse kann man bei uns nicht machen. Aber wir hatten vereinzelt Fälle, in denen eine Schülerin oder ein Schüler in die Regelschule zurückwechseln konnte. Es sind seltene Fälle, aber das gibt es tatsächlich.»

Es ist dem breiten Angebot zu verdanken, dem Fachunterricht, einer tollen Theaterpädagogin, die Jahr für Jahr Stücke einübt. «Es ist grandios zu beobachten, welche Fortschritte Schülerinnen und Schüler machen, wenn sie an so einem Projekt teilhaben dürfen», so Stickl, sie ergänzt: «Das ist ganz sicher ein grosses Plus hier am Ekkharthof. Ebenso das breite Spektrum an Therapien.»

«Das breite Spektrum an Therapien ist ein Plus.»

Vielleicht ist es aber auch das Arbeiten in Epochen, welches von der Waldorfschule übernommen wurde und bei dem man sich längere Zeit mit einem bestimmten Thema beschäftigt bzw. auseinandersetzt. Besonders wichtig ist ihr, dass es für Schülerinnen und Schüler Anschlusslösungen nach der Schulzeit gibt. Sei es intern in den Werkstätten oder extern, ausserhalb des Ekkharthofs. «Sie sollten nicht nur ein Angebot haben, sondern die Möglichkeit, in mehrere Bereiche hineinschauen zu dürfen und schnuppern zu können.»

Tritt man Elisabeth Stickl gegenüber, spürt man sofort ihre freundliche Herzlichkeit. Man kann sich vorstellen, wie sie als Sonderschulheimleiterin agiert hat – stets empathisch, mit einem gesunden Mass an Professionalität und dem Herz am rechten Fleck. «Natürlich gab es herausfordernde Situationen», weiss die ehemalige Leiterin: «Wir hatten den Schulhausumbau. Dieser ging über zwei Jahre, in denen Klassen ausgesondert wurden. Wir mussten schauen, wie wir das hinkriegen. Das war sehr fordernd und anstrengend. Als wir dann dachten, es geht gut weiter, kam Corona. Auch das war sehr anspruchsvoll und zeitintensiv.» Auseinandersetzungen mit Kolleginnen, mit Eltern, mit Schülerinnen und Schülern seien in dieser Zeit an der Tagesordnung gewesen. Sich aber, nachdem die Zeit durchgestanden und Lösungen gefunden waren, davon gut distanzieren zu können und zu regenerieren, das hat Elisabeth Stickl geschafft. Frei nach ihrem Motto: «Es kommt, wie es kommt, und ich schaue, was ich tun kann.»

Was sie dem Ekkharthof zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum wünscht? «Die Menschlichkeit, die hier gelebt wird, dass diese wirklich weiterleben kann. Ebenso die Kollegialität untereinander. Auch das wünsche ich dem Ekkharthof, dass man wirklich diesen Zusammenhalt weiter pflegt. Auch über sämtliche Bereiche hinaus. Das wünsche ich mir.» **Autor: Patrick Eich**



Durchdachtes Farbkonzept: Schulzimmer in den 1970er-Jahren.

Brückenbauer mit Herz, Poesie und Musikalität

Jürg Bregenzer, ehemaliger Vorsitzender der Institutionsleitung, über seine Strategie einer Öffnung und den Wandel der Altersstruktur.



Jürg Bregenzer.

1981, im internationalen Jahr der Behinderten, startet der junge Jürg Bregenzer nach absolvierter Möbelschreiner-Lehre seine Karriere im Ekkharthof. «Ich habe mit einem zweiten Lehrer eine Doppelklasse übernommen. Das war eine Werkklasse mit Schülern zwischen 14 und 18 Jahren. Neben den allgemein bildenden Fächern haben wir handwerklichen und künstlerischen Unterricht gegeben und sie auf das Berufsleben vorbereitet. Der praktische Teil war meine Aufgabe.» Kreative, praktische Arbeit war zwar sein Steckenpferd, allerdings fehlt ihm in diesem Zusammenhang eine heilpädagogische Ausbildung. Er erhofft sich zunächst, Erfahrungen sammeln zu können. Und diese gibts reichlich. Sowohl im pädagogischen als auch im Grenzfallbereich. Jürg Bregenzer hadert, will zurück in die Regelklasse, entschliesst sich aber dann doch, eine heilpädagogische Ausbildung zu machen und bleibt am Ekkharthof.

Der Kreis schliesst sich 2021, nach vierzig Dienstjahren. Insgesamt 22 Jahre wirkte er als Schul- und Heimleiter, fünfzehn Jahre als Klassenlehrer sowie die letzten acht Jahre als Vorsitzender der Institutionsleitung. Mehr geht nicht. Auf die Position des «Chefs» hat er sich zunächst gar nicht beworben: «Ich habe immer gehofft, dass man jemanden findet. Wir hatten drei Ausschreibungen hintereinander und dreimal hat eine Person zugesagt. Allerdings ist daraus nie ein Vertrag zustande gekommen. Dann habe ich schlussendlich gesagt, ich machs», beschreibt Bregenzer das frühere Bewerbungsdrama. Rückblickend hat sich die Altersstruktur auf dem Ekkharthof gewandelt: «Sie war viel jünger und es waren mehr Schülerinnen und Schüler im Verhältnis zu den Werktätigen und Auszubildenden hier», erklärt Bregenzer die Situation der Anfangsjahre und ergänzt: «Das hat sich dann mit der Zeit verändert. Viele sind dageblieben. Deshalb hat es heute bedeutend mehr Erwachsene, Rentner und Rentnerinnen auf dem Gelände.» Vielleicht wird so verständlich, warum zu Beginn dieser Institution im Jahr 1974 neben dem Trägerverein eine Vereinigung namens «Eltern & Freunde» gegründet wurde.

mehr braucht. «Ein Segen ist heute das daher vorhandene Kapital. Es hilft in der heutigen Zeit, die Ansprüche an Pflege, Betreuung und vor allem an therapeutisch-künstlerische Therapien realisieren zu können. Da reichen die eigentlichen Finanzen, die wir von den Kantonen und vom Bund bekommen, nicht aus.» Wenn man sich das Bild des Ekkharthofs in den 1970er- und 1980er-Jahren vor Augen führt, dann gab es in den Wohneinheiten eine «Gruppenmutter» als Erzieherin/Sozialpädagogin, eine Praktikantin im Schlepptau. Es waren meistens Frauen, die diese Aufgabe hatten. «In den Zimmern gab es mehr als ein Bett. Das heisst:

«Aus der Begegnung und dem Zusammenwirken entstehen Erlebnisse.»

«Die Eltern der betreuten Kinder und Jugendlichen haben sich Sorgen gemacht. Was passiert, wenn sie dann einmal gross sind, vielleicht pflegebedürftig werden? Sie haben sich zusammengeschlossen und Geld gesammelt, um die Liegenschaft zu kaufen, aus der man dann später ein Alters- und Pflegeheim für ehemalige am Ekkharthof betreute Menschen einrichtet», weiss der heute 68-Jährige. So wurde westlich vom Ekkharthof Land gekauft, auf dem man neue Bauten hätte realisieren können. In diesen vielen Jahren hat sich das Bewusstsein verändert. Es wurden neue Alters- und Pflegekonzepte entwickelt, damit die Menschen bleiben konnten. Der Elternverein hat gemerkt, dass es ihn für diesen Sinn und Zweck nicht

Menschen, auch wenn sie erwachsen waren, haben zu zweit oder zu dritt im Zimmer gewohnt. Mit dem Kulturwandel, einem neuen Selbstverständnis, das in dieser Zeit aufkam, ging das bald nicht mehr», so der ehemalige Institutionsleiter. «Jeder bekam sein eigenes Zimmer. Die Selbstständigkeit wurde grösser.» Und das in sämtlichen Bereichen.

Ein Beispiel: die Werkstatt. Am Anfang eher eine Beschäftigung, im Sinne einer therapeutisch-künstlerischen Arbeit. Heute professionelle Produktionsstätte, in der Leute arbeiten, dazu viele Externe. «Als ich hierhergekommen bin, waren wir knapp neunzig Personen auf dem Ekkharthof. Betreute Personen, Erwachsene und Auszubildende, davon dreissig Schülerinnen

und Schüler. Heute sind es circa 200 Personen. Die Schule allein unterrichtet über sechzig Schülerinnen und Schüler. Da vor einigen Jahren einige Bereiche vom Kanton nicht mehr finanziert werden, ist nun auch der Schulbereich auf Fremdfinanzierung bzw. auf Spenden angewiesen.»

Spenden waren das grosse Thema, als es um die Finanzierung und den Bau der Cantina vor vier Jahren ging. Bregenzers Motiv war ein anderes: «Ich wollte die Integration und den Inklusionsgedanken stärker umsetzen. Sodass der Ekkharthof besser vernetzt, verankert, besser gewollt ist. Und das nicht nur von den Geldgebern, sondern von der Bevölkerung, von den Menschen, die da sind. Weil aus der Begegnung, dem Zusammenwirken, ein Zusammenerlebnis wird. So viele Menschen haben Begegnungen mit Menschen mit Behinderung und sind nachher verändert. Es passieren Erlebnisse, Einsichten und so weiter, die gesellschaftsverändernd sind. Und das war mein Hauptmotiv zum Cantina-Bau, abgesehen natürlich vom benötigten Platzbedarf.»



Jürg Bregenzer war vierzig Jahre am Ekkharthof, zuletzt als Vorsitzender der Institutionsleitung.

Der Begriff «Anthroposophie» bleibt für Bregenzer eine Haltung, in der der Mensch ins Zentrum rückt. «Für mich ist es in diesem Sinne ein Wirken an der Gesellschaft. Der Ekkharthof im Zusammenhang mit Gesellschaft ist für mich das Zentrum meines Wirken gewesen. Dies in Kombination mit zwei Begriffen, die für mich leitend waren: Freiheit und Liebe. Dass der Mensch immer ein freier Mensch ist, somit auch ein schwerstbehinderter Mensch quasi seine Freiheit hat. Meine Freiheit, die geht so weit, bis sie die Freiheit des anderen zu tangieren beginnt. Und diese Grenze zu spüren, das finde ich etwas zutiefst Menschliches. Daran habe ich gearbeitet. Und die Liebe als das Motiv, welches über allem steht und ermöglicht; dort, wo Verhärtungen entstehen, wo man nicht weiterkommt, dort wird jetzt etwas sanftes, erwächst Verständnis.» Den Leuten am Ekkharthof, die dort lernen, arbeiten und wohnen, wünscht Jürg Bregenzer ein grosses Herz, ein hörendes Herz. Dass die Ohren im Herzen sein mögen, um sich gegenseitig hören zu können. «Ich wünsche Toleranz, dass gegenseitige Räume entstehen, sodass die Gemeinschaft erfüllend ist und Freude macht, dass man aneinander Freude hat. Und dem Ekkharthof wünsche ich, dass genug Verständnis der Gesellschaft und der Behörden da ist, um auch notwendige Mittel zur Verfügung stellen zu können. Und ‹notwendig› heisst nicht einfach ‹sauber› und ‹gegessen›, sondern da gehört auch ein Stück mehr dazu, gerade um therapeutische, künstlerische, kulturelle Impulse möglich zu machen. Das wünsche ich mir.»

Autor: Patrick Eich



Ab 1977 ergänzte ein Heimkollegium die fünfköpfige Institutionsleitung. Das Kollegium aus etwa fünfzehn Mitarbeitenden war im Sinne Rudolf Steiners für das Geistesleben zuständig, während die Institutionsleitung sich um Rechts- und Wirtschaftsleben kümmerte.

Ein Urgestein mit grosser Stimme und Faible fürs Töpfern

Anita Peter ist seit 1974 auf dem Ekkharthof.
Er ist ihr Lebensmittelpunkt, der ihr viel bedeutet.



Anita Peter.

Sie kann sich genau an den 18. September 1974 erinnern. Am Nachmittag um 16 Uhr kommt Anita Peter mit ihren damals neunzehn Jahren auf den Ekkharthof. Vorausgegangen war eine Kur ihrer Mutter. Diese hatte die junge Anita ins Schlossgut Aspen nach Leimbach gebracht. Ihre Heimleiterin war Ekkharthof-Gründerin Martha Hofer. «Durch sie bin ich an den Ekkharthof gekommen», erinnert sich Anita Peter und gibt Einblick in die Anfangszeit: «Die Musik- und Sprachtherapeutin Frau Pawlitzki hat mich in das Jugendhaus Ost aufgenommen, in dem sich jetzt das Internat befindet. Dort waren auch Frau Müller und Herr Lothar Hohensee, die beiden Hauseltern. Wir waren fünf oder sechs Frauen. Das hat immer ein bisschen variiert. Und ich habe mitgeholfen bei meinen Kolleginnen und Mitbewohnerinnen; beim Aufstehen, beim Anziehen, beim Essen und so weiter. Ich habe das gerne gemacht, aber auf lange Zeit war es mir einfach zu viel.»

In jener Zeit befand sich die Werkstatt noch im Rohbau. «Ich habe im Keller des Jugendhauses Ost begonnen zu weben», berichtet Anita Peter, die sich elfeinhalb Jahre mit handgesponnener Wolle sowie Seide beschäftigt. Für diese Arbeit steht eine Kardiermaschine zur Verfügung. Mithilfe einer Kurbel werden ohne grossen Kraftaufwand zwei mit Stahlhäkchen bestückte Walzen gedreht. Die Wolle wird gekämmt und legt sich in feinen Bahnen um die Walzen.

«Wir haben sogar die Schafe selber geschoren. Dazu waren wir in Grabs im Kanton St. Gallen und durften dort beim Scheren mithelfen. Beim Schaf ist es wichtig, dass es ruhig liegt, und dass man unten beim Bauch zu scheren beginnt. Am Rücken haben sie es nicht so gerne.» Anita Peter besitzt ein Elefantengedächtnis. Auf die Frage nach der Gründerin Martha Hofer überlegt sie nur kurz. Dann sprudelt es aus ihr heraus: «Ich weiss nicht, ob man das sagen darf, aber sie war speziell. Wir durften nur alle drei Wochen nach Hause. Wir durften kein Radio hören. Wir durften vieles nicht. Wir mussten immer speziell lange vorher fragen, ob wir nach Hause durften. Wir durften nicht nach aussen in die Kirche gehen. Sie hatte einen anderen Glauben als ich. Ich musste reinwachsen in die ganze Atmosphäre.»

Von Ausflügen und Wanderungen kann Anita Peter eher wenig berichten, denn von 1965 bis 2015 gehören zwei Armkrücken zu ihren ständigen Begleitern. Ein längerer Spitalaufenthalt führte zu einer Muskelrückbildung. Seither ist sie auf den Rollstuhl angewiesen. Den Weg von ihrer Wohnung im Alterszentrum Weinfelden macht sie täglich mit dem Postauto oder dem Zug. An Selbstständigkeit liegt ihr viel, auch wenn es Einschränkungen gibt. So kann sie beispielsweise die Toiletten im Zug nicht nutzen. Sie sind zu eng. Und zwei Rollstühle passen nicht ins Postauto.

«Die Eröffnung der Cantina
war ein grosses Gefühl,
ein gutes Gefühl,
weil alle zusammenkamen.»

Ihre Stimme gegen Missstände innerhalb der Institution erhebt Anita Peter schon seit vielen Jahren. Zunächst als Mitglied im Delegierten-Parlament, das später Ekkharthof-Rat genannt wird. «In dieser Funktion bin ich auch in die Baugruppe hineingekommen, weil viele Sachen noch nicht optimal sind, was die Rollstuhl-WCs betrifft. Diese haben zu kleine Eingänge. Wir müssen die Türe offen lassen, wenn wir auf die Toilette möchten. Sie sind nur 90 cm breit. Ein Rollstuhl, breiter als 65 cm, passt da nicht rein. Ich habe mit den Architekten darüber gesprochen, dass das nicht geht. Wir sind schliesslich kein Ausstellobjekt. Somit habe ich mich auch für die anderen Rollifahrerinnen und -fahrer gewehrt», so Anita Peter, die zudem die Rollstuhltücken im grossen Saal anspricht. «Da kannst du noch auf einer Seite runter. In der Mitte kannst du gar nicht runterfahren. Da kommst du mit dem 50 cm, 60 cm, 65cm breiten Rollstuhl nicht durch. Das ist schlichtweg nicht möglich. Auf der Bühne hat es wohl eine Rampe, aber die ist zu eng. Man muss immer aufpassen, dass man seitlich nicht abrutscht. Das könnte schlimme Folgen haben.»

Einen ruhigeren Puls bekommt sie indes beim Töpfern. Ton bleibt einfach ihr liebstes Material. «Ich kann mich gut vertiefen, kann mir Sachen gut vorstellen. Natürlich habe ich keine Zeichnung, denn koordiniertes Sehen stellt für mich ein

weiteres Handicap dar.» Dennoch bleibt die heute 69-Jährige eine Frohnatur. Sie liebt Auftritte und Besuche von Theater- oder musikalischen Aufführungen. «Wir haben sogar ‹Die Zauberflöte› aufgeführt oder durften sie uns auch anschauen. Das war wunderschön. Ich probe derzeit in der Heileurythmie bei Laila ein Stückchen aus der Zauberflöte», kommt Anita Peter ins Schwärmen. Aber ebenso, wenn Alphornbläser sie ganz plötzlich überraschen und aus dem Nichts nur für sie auftauchen. Tatsächlich geschehen vor vier Jahren, als die Stiftung Wunderlampe «diesen ihren» Wunsch wahr werden liess. Wenn man diese Dinge und Geschehnisse in die Kategorie «Glück» legt, dann gehört die Tatsache, dass sie zwar den Bauprozess der Cantina regelmässig-intensiv mit der Fotokamera dokumentierte, der Apparat allerdings irgendwann verloren ging, eher zur Abteilung «Pechsträhne». Fotos futsch, aber Erinnerungen im Herzen. Anita Peter kommentiert ihren ersten Besuch wie folgt: «Das war ein grosses Gefühl, ein gutes Gefühl, weil alle zusammenkamen, die überhaupt am Ekkharthof sind. Alle wollten da sein, alle Auswärtigen sowie alle Aussenwohngruppen. Wir haben ja in Weinfelden weitere Aussenwohngruppen, die hierher zur Arbeit kommen.»

Was kann sich eine Person, die ihr eigenes Jubiläum im Jubiläumsjahr der Institution Ekkharthof feiert, wünschen? «Ich wünsche dem Ekkharthof einfach eine gute Zeit und dass wir noch lange so weiterarbeiten können, wie bis jetzt. Und dass wir alle so glücklich und zufrieden beisammen sein und gesund bleiben dürfen.» Und was wünschen wir Dir, liebe Anita Peter? Weiterhin ganz viel Spass beim Töpfern, Lebensfreude, Gesundheit und Selbstständigkeit sowie den weiteren, unermüdlichen Einsatz als Sprachrohr für alle Bewohnerinnen und Bewohner. **Autor: Patrick Eich**

«Wir haben sogar die Schafe selber geschoren. Es ist wichtig, dass sie ruhig liegen, und dass man unten beim Bauch zu scheren beginnt.»



Ein Pionier mit Organisationstalent

Musiklehrer Alfred Goepfert erinnert an die Bedeutung der Kultur, an künstlerische Ambitionen und das Farbkonzept des Hügelhauses.



Alfred Goepfert.

Alfred Goepfert, Rufname Fred, wird 1974 als Musiklehrer angestellt. Zwar ist er kein Gründungsmitglied des Ekkharthof-Vereins, aber ein Mann der Pionierzeit, der hautnah miterlebt hat, wie schwere Baufahrzeuge über den Ekkharthof donnerten und übergrosse Kräne über das weitläufige Gelände schwenkten. «Das Mitarbeiterhaus, in das meine erste Frau Rosemaria und ich damals eingezogen sind, war tatsächlich noch eine Baustelle. Wir mussten über Bretter gehen, um zum Eingangsbereich zu gelangen. In der Umgebung standen noch keine Bäume, nichts war bepflanzt. Einzig das Hügelhaus war fertig. Ebenso gegenüber das Heizhaus mit dem ‹Schnitzelanum›, wie wir es damals nannten.» Im «Schnitzelanum» befanden sich Holzschnitzel für den Ofen.

Gärtnerei und Werkstattgebäude waren ebenso gebaut. Aber die beiden Mitarbeiterhäuser befanden sich noch im Bau. Dennoch waren sie schon bewohnt. «Halt alles provisorisch», so Fred Goepfert, und sagt, dass man sich zunächst überall und irgendwie behelfen musste.

Goepfert ist einer der wenigen Menschen, der die Ekkharthof-Gründerin Martha Hofer noch persönlich kannte. Wie verlief sein Bewerbungsprozess? «Kennengelernt habe ich sie noch in ihrer alten Wirkungsstätte. Sie hatte ja bereits ein heilpädagogisches Heim in Leimbach geführt. Ich habe mich bei ihr vorgestellt und mit ihr ein Gespräch geführt, und prompt bekam ich die Stelle. Im Mai 1974 sind wir dann hierhergezogen.»

Was war sie für ein Mensch, was war sie für ein Typ? «Sie war ein sehr initiativer Typ, sehr bewusst, sehr klar im Kopf. Sie wusste genau, was sie wollte. Und sie war künstlerisch begabt. Sie hat beispielsweise sämtliche Farben für Einrichtung, Räume im Schulhaus, im Hügelhaus, gemeinsam mit einem Farbspezialisten festgelegt und umgesetzt. Das ganze Farbkonzept war von ihr», erinnert sich Goepfert, der sich zudem an ihre Leidenschaft als Gärtnerin erinnert: «Sie hatte natürlich ein grosses Interesse daran, auf dem Ekkharthof eine Gärtnerei einzurichten. Der landwirtschaftliche Betrieb, der bereits zwei Jahre vor der Gärtnerei entstand, beschäftigte sich ausschliesslich mit heranwachsenden Jugendlichen.» Dass es weniger Kinder als hauptsächlich Jugendliche waren, die damals zum Ekkharthof kamen, erklärt, warum die Schule anfänglich gar nicht so gross war. Goepfert schätzt die Zahl auf etwa vierzig Menschen. Martha Hofer war stets darauf bedacht, dass alle, die auf dem Ekkharthof arbeiten wollten, vor allem künstlerisch ambitioniert sein sollten. Es genügte dann meist ein einfaches Gespräch, ein erster Eindruck, der zählte, sowie ihr Bauchgefühl.

Der heute 82-Jährige gibt zu Bedenken, «dass damals auch eine Art Not bestand. Es mussten viele Leute neu eingestellt werden, sodass Martha Hofer oft gar keine grosse Auswahl hatte. Die Gruppen mussten neu belegt werden, und dafür gab es nicht in allen Bereichen Fachpersonal.» Dies zeigte sich schnell auch in weiteren Bereichen: «Vorgefunden an Werkzeugen, sprich Instrumenten, habe ich fast nichts. Dazu muss ich voraussetzen, dass ich nicht gleich voll als Musiker hier eingestiegen bin, sondern es gab noch viele andere Dinge zu tun. Wir hatten zum Beispiel Telefondienst. Rosemaria und ich haben oft den damaligen Hausmeister vertreten, zumeist an Wochenenden. Und ja, man war in den unterschiedlichsten Bereichen am Aufbau beteiligt.» Glücklicherweise konnte eine Kollegin, die kurze Zeit vor Goepfert angestellt wurde, ein erstes kulturelles Programm für und mit den Bewohnern aufgleisen. «Und mich in den Bereich Musik einführen», so Goepfert, «bevor weitere Musikinstrumente angeschafft wurden.» Sein Lieblingsinstrument: das Waldhorn. «Ich sage aber immer, ich habe vieles gespielt, fast alles, ausser Streichinstrumente. Also vieles , aber nichts ganz gut.»

> «Man war in den unterschiedlichsten Bereichen am Aufbau beteiligt.»

Wenn Alfred Goepfert, später auch ein Mitglied der Heimleitung, auf seine 33-jährige Ekkharthof-Tätigkeit zurückblickt, dann bleiben ihm vor allem die Jahresfeste in Erinnerung wie Weihnachten, Ostern, Johanni oder Michaeli, da sie in seiner Organisationshoheit standen. Dazu zählt auch das sogenannte «Wecksingen» morgens um sechs Uhr, «bei dem

wir durch die gesamte Institution mit Instrumenten und Gesang zogen, um die Bewohner zu wecken. Das gab immer eine ganz besondere Stimmung.»

Die Kultur steht stets im Mittelpunkt seines Schaffens. Bis heute. «Aber da muss ich zunächst wieder auf Frau Hofer zurückblicken. Denn sie hat das Kulturelle sehr geschätzt und gefördert. Wir hatten Theateraufführungen und immer wieder Konzerte», sagt Fred Goepfert. Dazu zählen Aufführungen im grossen Saal, «Eurhythmie stand hier durch die anthroposophische Richtung im Fokus». Zudem gab es Rezitationen, also Texte, die geübt, auswendig gelernt, vorgetragen und dank Lehrer-Unterstützung musikalisch umrahmt wurden. Bis heute hält der Musikpädagoge den Kontakt zum Ekkharthof. Viele seiner alten Weggefährten sind zwar nicht mehr da, «aber trotzdem bin ich immer mal wieder hier. Heute vor allem wegen der Glocken», erzählt er von seinem jüngsten Projekt, bei dem es um historische Glocken im Thurgau geht. Gemeinsam mit dem Glockenexperten Hans Jürg Gnehm aus Affeltrangen soll ein Buch entstehen, in dem die Schulglocken des Ekkharthofs Erwähnung finden. Gut erinnert sich Fred Goepfert an die Zeiten, «an denen geläutet wurde: zum Schulbeginn am Morgen, zum Schulschluss am Mittag. Derzeit haben wir einen treuen Schüler, der das Amt übernimmt. Er läutet jetzt statt mittags am Nachmittag, nach der Schule.»

Was wünscht der ehemalige Lehrer Goepfert dem Jubilar Ekkharthof, den er von den runden fünfzig ganze 33 Jahre lang begleiten durfte? «Puh! Das ist jetzt eine grosse, eine schwierige Frage. Ich wünsche ihm, dass er in gutem Sinne weitergeführt werden kann. Das heisst, es liegt mir daran, dass die Kultur weitergeführt wird. Ein weiterer Herzenswunsch wäre, dass der Betrieb auch zukünftig so gut läuft, sowohl finanziell als auch stimmungsmässig.» **Autor: Patrick Eich**



Musik zu Johanni 1982: Alfred Goepfert organisierte zahlreiche Feste.



Das markante Heizhaus war 1973 im Bau. Als 1985 auf Holzschnitzelheizung umgestellt wurde, erhielt es den Spitznamen «Schnitzelanum».

«Hallo, da ist der Randuja Ilmar»

Der Saatbaupionier Ilmar Randuja war Martha Hofers Gärtner am Ekkharthof. Er baute die bio-dynamische Gärtnerei auf.



Ilmar Randuja.

Die Stimme des 98-Jährigen klingt freundlich: «Hallo, da ist der Randuja Ilmar.» Beim ersten Telefonat im Februar 2024 kann Ilmar Randuja noch keine präzisen Antworten geben über seine Erinnerungen am Ekkharthof oder zu seiner damaligen Chefin Martha Hofer. Das soll sich rund einen Monat später ändern: «Ja, ich habe darüber noch allerlei nachgedacht. Einige Zusammenhänge, die wichtig für mich waren, sind mir nun wieder präsent.»

Beim Namen Martha Hofer gerät er zunächst ins Stocken: «Marthi! Sie wurde Marthi genannt, nicht Martha», ist er sich sicher. Laut seiner Biografin Michaela Spaar erkennt Randuja bereits in den 1950er-Jahren, dass der biologisch-dynamische Gartenbau eigenes Saatgut und damit eine eigene Saatgutzüchtung braucht. Als Martha Hofer Anfang der 1970er-Jahre in Lengwil den Ekkharthof erbauen liess, waren genau das ihre Zukunftsthemen und Ilmar Randuja geradezu prädestiniert für diese Aufgaben. Für den gebürtigen Deutschen mit estnischen Wurzeln bedeutete das, endlich viel mehr Platz für seine Saatgutarbeit als bei vorherigen Arbeitgebern zu haben. Ihm standen fünf verschiedene auseinanderliegende Landstücke, Estriche zum Trocknen, Keller und mehrere Arbeitsräume zur Verfügung. So wuchs der Kundenstamm seiner Saatgutlinie rasch auf 3000 Kunden an. Innerhalb der kommenden Jahre gelang es ihm, mehrere Tausend Kataloge zu verschicken und etwa 300 verschiedene Sämereien sowie rund sechzig unterschiedliche Tee- und Würzkräuter anzubieten.

Martha Hofer, die Randuja als «sehr kleine und sehr freundliche Frau» beschreibt, hat letztlich nur die Anfänge seiner Saatgutzüchtungen am Ekkharthof miterlebt, da sie 1977 aus gesundheitlichen Gründen kürzertreten muss und nur wenige Zeit später plötzlich stirbt. Die Arbeit Randujas wurde zu Lebzeiten Hofers stets gewürdigt, doch sagte sie ihm eines Tages, «sie würde sehen, wie in diesen Samenkulturen, die im Gewächshaus wuchsen, das Geistige herumschwebt. Sie war ja hellsehend.» Diese Fähigkeit soll aber nicht ausschlaggebend für das gute Wachstum seiner Pflanzen gewesen sein, sondern schlichtweg das frei rieselnde Wasser.

«Ich habe ihr das aber nicht gesagt und für mich behalten, dass sie in diesem Fall nicht zwischen dem Geistigen und dem Irdischen unterscheiden konnte», sagt Randuja, der von ihrer Gabe kurz vor ihrem Tod noch Folgendes erfährt: «Sie hatte ganz bestimmte innere Erlebnisse, in denen sie aufgefordert wurde, sich mit dem Ekkharthof zu beschäftigen. Sie musste sich darum kümmern, ihn lenken, weil es so notwendig sei für die Gegend und die Situation damals.»

Als Ilmar Randuja auf die sechzig Jahre zuging, wollte er seiner kranken Mutter beistehen und verliess Lengwil. In dieser Zeit vertraten ihn am Ekkharthof zwei junge Mitarbeiter, Andreas Ellenberger und Amadeus Zschunke. Ihnen wollte Ilmar Randuja nicht im Weg stehen und schaute sich deshalb nach etwas Neuem um. Bis 1994 arbeitete er gemäss Karin Beer in den Rüttihubelbad-Mitteilungen Nr. 103 aber tageweise weiter auf dem Ekkharthof und beschäftigte sich mit seinem Saatgut. Karin Beer schreibt: «Und der ehemalige Mitarbeiter vom Ekkharthof, Andreas Ellenberger, hat seinen Samenbau sogar in die USA gebracht und ist heute mit dem Aufbau einer Heilpflanzensaatgutfirma beschäftigt.» Der 98-Jährige Ilmar Randuja lebt heute als Witwer und Pensionär in Walkringen bei Bern.

«Der biologisch-dynamische Gartenbau braucht eigenes Saatgut und damit eine eigene Saatgutzüchtung.»

Obwohl seine Sehkraft und seine Erinnerungen nachlassen, ist seine zuvorkommende und freundliche Art am Telefon die eines Gentleman. Seine Pionierleistung im Bereich des Saatguts und der Samenzüchtung bleiben unbestritten. In Fachkreisen gilt er als Legende.

Autor: Patrick Eich



Bis zu sechzig verschiedene Tee- und Würzkräuter im Angebot: Ilmar Randuja um 1980.

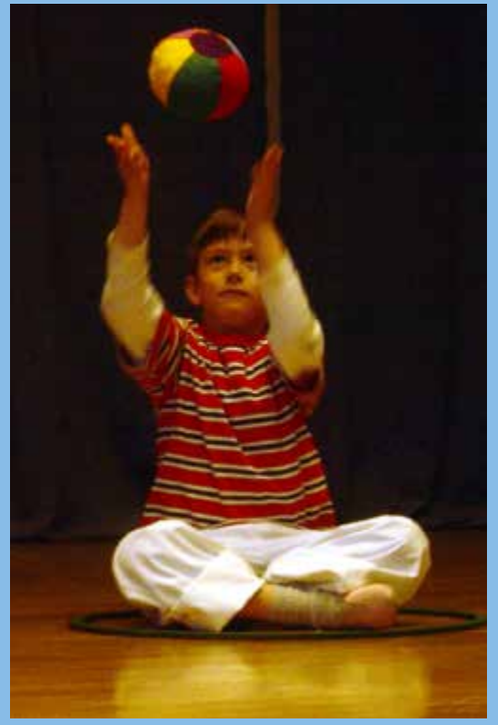
Der Ekkharthof im 21. Jahrhundert

Offenheit und eine Vielzahl differenzierter Angebote prägen den Ekkharthof in der Gegenwart. Die Neuregelung der Finanzierung durch die öffentliche Hand, aber auch der gesellschaftliche Wandel stiessen Umstrukturierungen an. Sie führten zu einer Institution für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, die auf Inklusion, Nachhaltigkeit und Vernetzung setzt.



Gemeinsame Erlebnisse: der Ekkharthof als Ort, an dem Gemeinschaft gelebt wird.

Der Entscheid, die Sonderschule für Kinder und Jugendliche organisatorisch vom Wohnheim für Erwachsene und von den Werkstätten zu trennen, stiess Ende der 1990er-Jahre eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Positionierung des Ekkharthofs an. Bewusst wollte man sich öffnen und die Vernetzung mit anderen Institutionen und der öffentlichen Hand stärken. Gleichzeitig stellte sich auch die Frage, wie die anthroposophische Ausrichtung mit den kantonalen Vorgaben unter einen Hut zu bringen sei. Das Leitbild setzte 2005 auf interdisziplinäre Zusammenarbeit: «Die Heilpädagogik und Sozialtherapie am Ekkharthof basiert auf moderner, wissenschaftlich fundierter und anthroposophisch erweiterter Methodik.»



Bewegung als Erlebnis: Eine Vielzahl differenzierter Angebote prägt den Ekkharthof.



Kreative Erlebnisse: Arbeiten mit dem Werkstoff Holz, um 2000.

2006 wurde das Heilpädagogische Zentrum in einem Neubau in Kreuzlingen eröffnet, zunächst mit Unterstufe und Kindergarten. In den folgenden Jahren wurde der Primarschulbereich am Standort Kreuzlingen zusammengefasst, während in Lengwil der Oberstufen- und Werkstufenbereich angesiedelt wurde. Dies geschah vor dem Hintergrund sich ändernder Finanzierungsstrukturen. Seit der Einführung der IV im Jahr 1960 hatte der Bund heilpädagogische Leistungen weitgehend finanziert. 2008 änderte sich dies mit der Neugestaltung des Finanzausgleichs. Damit verbunden war eine neue Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen. Die Finanzierung der Sonderschulung und der sozialen Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen übergab das Bundesamt für Sozialversicherungen den Kantonen und Gemeinden. Die IV zog sich aus den kollektiven Leistungen zurück.



Spielerische Erlebnisse: der Kindergarten, um 2006.



Sport schweisst zusammen: Fussballturnier 2006.

Im Gegenzug gaben die Kantone die Mitfinanzierung der Berufsbildung auf, die nun Bundessache war und weitgehend von Beiträgen der IV abhing. Parallel dazu entstanden neue rechtliche Rahmenbedingungen. Das Behindertengleichstellungsgesetz, das bereits 2004 in Kraft getreten war, ergänzte sie. Schliesslich ratifizierte die Schweiz 2014 auch die UN-Behindertenrechtskonvention. Damit wurden die sozialrechtlichen Regelungen um gleichstellungs- und menschenrechtliche Aspekte erweitert.

Als 2014 im vierzigsten Jahr des Bestehens des Ekkharthofs eine neue Leistungsvereinbarung mit dem Kanton abgeschlossen wurde, hielt Thomas Niebling, Leiter des Wohnheims Erwachsene, im Jahresbericht fest: «Das früher schützend nach innen gelebte Füreinander am Ekkharthof soll heute nach aussen geöffnet und beschreibbar sein. Das Sozialamt und die Aufsichts- und Finanzbehörde stellen Bedingungen für die Betriebsführung, die tief in die Betreuungstätigkeit eingreift.» Er brachte damit auf den Punkt, dass sich nicht nur die rechtlichen Rahmenbedingungen geändert hatten, sondern dass diese auch ein Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen waren. Die Einstellung gegenüber Menschen mit Behinderung hatte sich verändert: Das Individuum mit persönlichen Wünschen und Bedürfnissen, dem Recht auf Autonomie, Teilhabe und Inklusion hatte die frühere Sicht auf Defizite bei Menschen mit Behinderungen abgelöst.

Jahre des Wandels

Die Jahre des Wandels und der Umstrukturierung hatten immer wieder auch Ungewissheit und Diskussionen ausgelöst, vor allem im Vorstand und in der Institutionsleitung. 2013 trat Jürg Bregenzer die Stelle als Vorsitzender der Institutionsleitung an. Zuvor war er Leiter der Sonderschule. Damit waren die Jahre des Wandels weitgehend abgeschlossen. Nach den Umstrukturierungen brachte er Stabilität in den Betrieb und öffnete den Blick nach vorn, auf die Weiterentwicklung in einem veränderten Umfeld. Organisatorisch bestand der Ekkharthof nun aus den drei Hauptbereichen Sonderschule, Wohnen Erwachsene und Tagesstruktur.

Die Neuordnung der Finanzierung auf Bundesebene bedeutete für die Werkstätten eine Abkehr von der bisherigen Defizitdeckung durch die öffentliche Hand hin zu pauschalen Beiträgen. Wirtschaftliche Fragen traten dadurch in den Vordergrund: Der Ekkharthof schrieb in den Übergangsjahren rote Zahlen und konnte erst ab 2016 wieder eine ausgeglichene Jahresrechnung vorlegen. Dadurch veränderte sich die Sichtweise auf die Werkstätten. Sie wurden als Produktionsbetriebe betrachtet, die nicht nur künstlerischer oder therapeutischer Beschäftigung zu dienen hatten. Zwar stand nach wie vor die Betreuung im Mittelpunkt. Aber Marketing und Produktentwicklung wurden nun Teil der Konzepte. «Dass wir zusammen mit Menschen mit Unterstützungsbedarf produzieren und sie im Fokus unserer Aufmerksamkeit stehen», wie es im Jahresbericht 2016 heisst, wurde zu einem bewussten Wert in der Produktion. Ab 2017 wurde für Jugendliche die Praktische Ausbildung (PrA) nach INSOS, dem Branchenverband für Menschen mit Behinderung, angeboten. Sie richtet sich bewusst an den individuellen Fähigkeiten der Lernenden aus.

Der Landwirtschaftsbetrieb wurde ab 2014 verpachtet. In der ursprünglichen Konzeption des Ekkharthofs in den 1960er-Jahren hatte er noch weitgehend der Selbstversorgung gedient. Unter den Rahmenbedingungen des 21. Jahrhunderts war das längst überholt, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen. Öffentlich finanzierte Einrichtungen konnten keine Direktzahlungen des Bundes für die Landwirtschaft erhalten. In den Vordergrund waren stattdessen die eigenen Produkte gerückt, insbesondere aus der Gärtnerei und der Molkerei. Sie wurden ab 2006 in einem eigenen Laden verkauft, der aber lange Zeit ein Provisorium blieb. Erst mit dem Umbau des Eingangsbereichs des Hügelhauses erhielt er einen definitiven Standort. 2020 wurde der neue Laden zusammen mit einem Bistro eröffnet.



Nach dem Umbau des Hügelhauses erhielt der Ekkharthof-Laden 2020 seinen definitiven Standort.



Der barrierefreie Zugang zum «Marktplatz» und die Bushaltestelle bilden seit 2019 den neuen Eingangsbereich.

Neubau als Symbol der Offenheit

Begonnen hatten die Planungen für die Umbauten 2014, nachdem die organisatorischen Umstrukturierungen abgeschlossen waren und sich die finanziellen Perspektiven geklärt hatten. Mit einem Architekturwettbewerb suchte der Vorstand Lösungen für ein neues Gastronomiegebäude, verbunden auch mit Umbauten am Hügelhaus und am Schulhaus. Lukas Imhof Architekten legten einen Entwurf vor, der vor dem Hügelhaus einen neuen Platz schuf und damit die gesamte Anlage nach aussen öffnete. Imhof nahm Rücksicht auf die gewachsene Struktur, die nach anthroposophischen Grundsätzen entstanden war, und entwickelte sie um das Gastronomiegebäude weiter. Dieses war mit grossen Fenstern so konzipiert, dass sich Ausblicke auf die Landschaft und gleichzeitig Einblicke ins Gebäude öffnen.

Mit einem Spatenstich begann der Aus- und Umbau am 6. Juni 2017. Fertig war der Neubau Ende 2018. Er erhielt den Namen «Cantina». «Mit seinen transparenten Glasflächen bringt das Gebäude die neue Offenheit unserer Institution zum Ausdruck», sagte Jürg Bregenzer zur Eröffnung. Nachdem auch die Umbauten am Schulhaus und die Neugestaltung des Eingangsbereichs ins Hügelhaus abgeschlossen waren, wurde die gesamte Anlage im September 2019 mit einem grossen Begegnungsfest eingeweiht. Finanziert wurden die Neu- und Ausbauten zum grössten Teil durch Beiträge des Kantons. Der Ekkharthof-Verein trug aber gut zwei Millionen Franken durch Fundraising selbst bei.

Spenden und Legate waren von Anfang an ein bedeutender Teil der Finanzierung des Ekkharthofs. Sie ermöglichen therapeutische und kulturelle Angebote sowie Leistungen, die nicht von der öffentlichen Hand finanziert werden. Zum Beispiel war das Ferienhaus «La Pineta» oberhalb von Locarno ein Legat, das der Ekkharthof-Verein 1992 erhielt. Ein weiteres Legat war das Haus «La Muntogna» auf dem Hasenstrick in Wernetshausen im Kanton Zürich, in dem eine Aussenwohngruppe eingerichtet wurde. Da dies zu weit weg vom Ekkharthof war, wurde sie 1998 geschlossen und das Haus veräussert.



Die Cantina symbolisiert mit grossen Fenstern Offenheit: In der Dunkelheit strahlt sie wie eine Laterne.

Gemeinschaft und Kooperation

Parallel zu den Aus- und Umbauten überarbeiteten der Vorstand und die Institutionsleitung ab 2017 gemeinsam auch die strategische Ausrichtung und das Leitbild. Grundlage für die baulich sichtbare Offenheit sollte eine Strategie werden, die diese Öffnung auch lebt. Damit wurde eine Haltung festgeschrieben, die den Ekkharthof möglichst zugänglich macht, die Einblick gewährt und neue Möglichkeiten der Begegnungen und Kontakte eröffnet. Ausgebremst wurde die strategische Arbeit allerdings vorübergehend von der Corona-Pandemie, welche die Jahre 2020 und 2021 prägte. Mit einem Koordinationsstab wurden die Auswirkungen so gut wie möglich organisiert und ein Weg durch die Pandemie gefunden, den die Bewohnerinnen und Bewohner mittrugen.

Jürg Bregenzer trat 2021 als Vorsitzender der Institutionsleitung in den Ruhestand. Sein Nachfolger Stanko Gobac nahm die Umsetzung der Strategie an die Hand. Im Werkstattbereich wurde die Eigenmarke «Hand & Hof» geschaffen, um den eigenen Produkten ein Gesicht zu geben. Mit der Kampagne «Ekkhearts» wurden 2022 Videos produziert, die einen emotionalen Einblick in das geben, was der Ekkharthof Tag für Tag tut. Zur Strategie der Öffnung gehören Kooperationen, verschiedene Zusammenarbeitsformen und Partnerschaften, aber auch das Leben von Gemeinschaft und die Kommunikation. Letztere wurde 2023 nach innen und aussen verstärkt, indem mit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ein Kommunikationskonzept erarbeitet wurde.

Strategisch bilden Nachhaltigkeit, Inklusion und Anthroposophie die Kernthemen. Inklusion wird einerseits in konkreten Begegnungsmöglichkeiten am Ekkharthof gelebt — mit Kulturveranstaltungen, Märkten und Festen, aber auch mit der Minigolfanlage und der winterlichen Eisbahn. Inklusion heisst andererseits aber auch Mitsprache der Bewohnerinnen und Bewohner. Seit 2006 bestand das Delegierten-Parlament. Delegierte aus jeder Wohngruppe und von den betreuten Klientinnen und Klienten, die extern wohnen, erhielten damit ein Forum, in dem sie ihre Interessen einbringen können. 2022 wurde daraus der Ekkharthof-Rat. Daneben gibt es die Heimversammlung, die neu Ekkharthof-Versammlung bzw. Ekkharthof-Begegnung heisst und allen offen steht — Klientinnen und Klienten, Mitarbeitenden und Eltern der betreuten Kinder und Jugendlichen. Nachhaltigkeit wird so verstanden, dass stets die Menschen und ihr Wohlergehen im Blick bleiben. Die Anthroposophie soll dabei ein belebter und bewusster Bestandteil der Institution sein, sei es durch Arbeitsgruppen oder die Vernetzung mit anderen Institutionen. **Autor: Adrian Scherrer**

Einer, der an alles denkt

Lukas Imhof, Architekt der Cantina, erläutert die konzeptionellen Überlegungen hinter dem Erweiterungsbau. Er wurde 2019 eingeweiht.



Lukas Imhof.

«Der Ausblick ringsum durch die grossen Scheiben lässt uns wähnen, wir seien in den Ferien, irgendwo in einem schönen Panoramarestaurant.» Fast poetisch beschreibt der Jahresbericht 2018 in Jürg Bregenzers Worten den Neubau des Gastronomiegebäudes namens «Cantina». Dieses sollte sich einfügen in eine nach anthroposophischen Grundsätzen erbauten Gesamtanlage aus den 1970er-Jahren. Lukas Imhof, Architekt aus Zürich, hat sich mit seinem Team bewusst mit dieser künstlerischen Formen- und Farbensprache auseinandergesetzt: «Typisch abgeschrägte Fenster oder Ecken als nahezu klischierte Elemente dieser anthroposophischen Architekturgeschichte wollten wir mit diesem Bau aber nicht nahtlos integrieren.»

Wie aber einen Neubau errichten, der sich mit dem Vorhandenen nicht beisst? Eine Aufgabe, die ihn zwar über lange Zeit beschäftigt, aber letztlich auch nicht ratlos macht, denn «wir versuchen Ensembles zu schaffen. Es war schon etwas Spezielles, sich hier integrativ in diese Anlage einzufügen, ohne an Eigenständigkeit zu verlieren», erklärt der Architekt.

Imhof bewarb sich im Wettbewerbsverfahren, das sehr zurückhaltend formuliert war. «Es gab wenig Vorgaben oder Forderungen. Es wurde schon gar nicht gesagt, dass es sich in die Tradition der anthroposophischen Architektur stellen sollte.» Von dieser offenen Formulierung beflügelt, tauchte er tiefer in die Geschichte des Ekkharthofs ein, denn «die Institution

war in den 1970er-Jahren von einem sehr anderen Umgang mit den betreuten Menschen geprägt», weiss Imhof, der die gesamte Anlage mit einer Wagenburg vergleicht, die ausserhalb der Stadt liegt. Damals sollte für die betreuten Menschen ein geschützter Ort geschaffen werden, und «man wollte sie abschotten, vor der Gesellschaft schützen», so der Zürcher Architekt. Er geht noch einen Schritt weiter: «Vielleicht war es gar der Schutz der Gesellschaft vor den Bewohnerinnen und Bewohnern?»

Mittlerweile ist die Zeit des Wandels vollzogen. Der Ekkharthof präsentiert sich «als eine von Offenheit geprägte Institution, die den Kontakt mit der Gesellschaft

«Hier spürt man grosse Zuneigung und Menschenfreundlichkeit.»

sucht», so Imhof, und spricht damit auf die zahlreichen Konzerte, Events, verschiedenen Läden und das allgemeine kulturelle Angebot an.

Ein Architekt wäre kein Architekt, würde er nicht voller Begeisterung und Leidenschaft über seine Ideen und Arbeiten sprechen. «Diese neue Offenheit sollte für dieses Gebäude sichtbar werden. Es zeigt sich so mit einer Front gegen aussen. Die Wagenburg wird aufgebrochen, indem sie den öffentlichen Platz dominiert. Die Cantina soll nach aussen ausstrahlen. Sie ist wie eine Laterne über dem Boden. Man sieht es auch aus der Ferne wirken. Das ist eines der wichtigen Punkte dieses Gebäudes», erzählt Lukas Imhof schwärmerisch.

Aber auch tagsüber ist für ihn der Ausblick aus der Cantina ein ganz Besonderer: «Wenn man an einem solchen Ort bauen darf, den Blick über dem See, die Landschaft, den ganzen Tag Sonne, dann ist das fantastisch.» Die Rundumverglasung erlaubt einen Blick in alle Himmelsrichtungen. Stark verglaste Gebäude müssen häufig mit automatisierten Sonnenstoren beschattet werden, weil die Sonne sonst zu viel Wärme ins Gebäude bringt. «Wir haben das sehr bewusst vermieden», sagt Imhof, denn «dieses Gebäude braucht auf drei Seiten gar keinen Sonnenschutz!» Weite Vordächer gen Norden und Süden liefern den nötigen Schatten innerhalb des Saales. So fällt kaum ins Gewicht, dass gegen den späten Nachmittag doch einmal für kurze Zeit die Storen herunterfahren. Schliesslich soll der grosse Saal mit Säulenhalle aus Eschenholz im Sommer nicht allzusehr aufgeheizt werden.

Gleichwohl hat Architekt Lukas Imhof, der zudem seit 2014 als Lehrbeauftragter am Institut Technik & Architektur an der Hochschule Luzern lehrt, Vorschriften, Normen und Bedingungen des Gleichstellungsgesetzes für den Bau berücksichtigt: «Selbstverständlich wurde das hier noch verstärkt beachtet.» Als Beispiel: der hintere, ebenerdige Zugang für Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer. Aber auch mit dem Aufzug lässt sich der Speisesaal erreichen.

«Und das zieht sich natürlich durch — durch die ganze Architektur, durch den ganzen Bau, bis hin zu den Möbeln», erklärt Lukas Imhof. An den Tischen gibt es keine Längszargen. Somit bleibt der Tisch sehr gut mit dem Rollstuhl unterfahrbar. Die Stühle, die das Architekturbüro für den Speisesaal entwarf, besitzen weit ausgestellte Hinterbeine, damit man nicht kippeln kann. Und wenn man dann doch kippelt, fällt man nicht um. «Es wurde bis ins Detail selbstverständlich an die Klientinnen und Klienten gedacht, die hier leben — so weit Architektur das kann», ergänzt Imhof. Später wurde aus dieser Stuhlentwicklung sogar aufgrund der grossen Nachfrage die separate Firma WIMMöbel gegründet. «Die Stühle können in den Werkstätten des Ekkharthofs hergestellt werden, damit die dort arbeitenden Menschen so zur Wertschöpfung des Betriebs beitragen und einen starken Bezug zum Produkt entwickeln können», heisst es auf deren Homepage.

Die Küche liegt geschickt in das Stockwerk unter dem Saal integriert. Sie besticht durch ihre Geräumigkeit und zentrale Lage. Denn von dort aus gehen die Essen nicht nur in den grossen Speisesaal darüber, sondern auch quer durch das gesamte Institutionsgelände, überall dorthin, von wo die Menschen nicht in die Cantina kommen können. Die Gesamtkosten von 24 Millionen Franken zwischen 2014 und 2020 wurden auf insgesamt sieben Teilprojekte aufgeteilt: die Cantina als Neubau eines Gastronomie- und Mehrzweckgebäudes, der Neubau des darunter liegenden «Dorfplatzes» samt Bushaltestelle und Einstellhalle, Parkierung, Umgebung und Energieversorgung. Der Neubau der Turnhalle, der Umbau des Schulhauses sowie der Umbau des Hügelhauses als Hauptgebäude.

Was ist der Wunsch des Zürcher Architekten an den Ekkharthof zu dessen Jubiläum? «Ich wünsche mir, dass weiterhin solche Menschen hier leben und arbeiten. Dass dieser Enthusiasmus, den man hier spürt, und auch diese grosse Zuneigung und Menschenfreundlichkeit erhalten bleiben. Das, glaube ich, ist nicht selbstverständlich. Es gibt jetzt viel Idealismus, bei allen, die hier arbeiten. Deswegen wünsche ich dem Ekkharthof und den Menschen, die hier wohnen und arbeiten, dass das auch so bleibt!» **Autor: Patrick Eich**

«Die Cantina strahlt nach aussen. Sie ist wie eine Laterne über dem Boden.»

Die Zukunft liegt in der Entdeckung neuer Horizonte

Stanko Gobac, Vorsitzender der Institutionsleitung, ist die Präsenz des Ekkharthofs wichtig. Weiterentwicklung gehört zum Kern seiner Arbeit.



Stanko Gobac.

Die Findungskommission war sich einig: Sie hatte einen neuen Vorsitzenden gefunden, «der Freude an der Arbeit mit Menschen hat, den Geist der Institution mittragen und mit unternehmerischem Denken den Ekkharthof zusammen mit den Mitgliedern der Institutionsleitung auf weiterhin erfolgreichem Weg führen und entwickeln wird». Im März 2021 trat Stanko Gobac sein Amt als neuer Vorsitzender der Institutionsleitung an. «Vor den vierzig Jahren meines Vorgängers habe ich Demut. Aber in ‹Demut› steckt auch ‹Mut›», so der damals 42-jährige Gobac, der zuvor als Schulleiter an der Kantonsschule Kreuzlingen tätig war. In seinem Rucksack findet sich ein Deutsch-, Italienisch- und Französischstudium, das er in Zürich und Lausanne absolviert hat sowie ein grosses Interesse für Sprache und Kommunikation. In seiner Antrittsrede sprach Stanko Gobac nicht nur von einem Miteinander, sondern auch vom Füreinander. Als Symbol für dieses Füreinander überzeugt er mit einer Ausgabe von «Der kleine Prinz» in einfacher Sprache.

Seither hat er Tag für Tag gut zu tun, muss die unterschiedlichsten Hebel bedienen. Alleine und im Team. Für ihn hat das Wort «Zusammenarbeit» Substanz — intern und extern. «Man kennt und schätzt den Ekkharthof immer mehr als Institution, als Ort, als Gemeinschaft. Hier habe ich persönlich einen grossen Fokus und auch schon Akzente gesetzt. Aber natürlich ist im Moment politisch viel los im Kanton Thurgau. Die gesamte soziale Branche bewegt sich und wir müssen schauen, dass wir am Ball bleiben», sieht Gobac vor allem das Finden qualifizierten Personals als Knacknuss. Aus diesem Grund schraubt er an der Attraktivität «seiner» Institution. Stets vor dem Hintergrund und mit dem Wissen, dass Klientinnen und Klienten gegebenenfalls das Personal überdauern können. «Es ist ein Zyklus, ein Lebenskreis, und da geht es ganz fest um Begegnungsdimension, um das schiere Miteinander und viel, viel weniger um Pflegedienstleistungen. Das braucht es alles auch, aber das steht nicht im Vordergrund.»

«Wir haben Räumlichkeiten wie unsere Turnhalle. Wir haben Infrastruktur, die andere als Begegnungsort nutzen könnten.» Mit dieser Botschaft will er raus an die Öffentlichkeit. Wenn man jedoch bedenkt, dass es zwei Jahre gedauert hat, bis die hauseigene Feuerstelle zwischen Cantina und Werkstätten als «Schweizer-Familie-Feuerstelle» öffentlich präsentiert werden konnte, wird schnell klar, wie langsam Mühlen mahlen und wie lange Prozesse brauchen, bis sie genehmigt sind.

Ein weiteres Thema: Inklusion. «Wir sind natürlich noch lange nicht in einer inklusiven Gesellschaft, in einer inklusiven Welt», sagt Gobac nachdenklich.

«Wir versuchen jeden Tag unser Allerbestes, damit Wert entstehen kann am Ekkharthof.»

Die Ekkharthof-Präsenz in der Aussendarstellung scheint Stanko Gobac immer wieder aufs Neue zu beschäftigen. «Ich sehe, der Ekkharthof ist bekannt. Wir bewegen uns aber auch von Lengwil weg. Wir sind in Kreuzlingen und auf den digitalen Medien fest präsent. Das öffnet Perspektiven und Zugänge. Vor einem Jahr haben wir bei uns einen irischen Abend veranstaltet. Da sind zu den bekannten Gesichtern auch Leute gekommen, die man noch nie am Ekkharthof gesehen hat. Das zeigt, dass man uns kennt und dass vielleicht die Hürde, die es zu uns vor fünfzig Jahren oder vielleicht auch vor fünf Jahren noch gab, heute viel tiefer liegt»

Stanko Gobac möchte zukünftig noch mehr mit der Bevölkerung teilen: Natürlich besitzt der Ekkharthof hierbei eine gewisse Vorreiterrolle, aber «was heisst das? In welche Zukunft gehen wir? Das spielerisch-abenteuerliche Moment ist das Schöne. Auch wenn böse Zungen im Verlassen des Immergleichen ein Lottern der Verhältnisse und schon fast den Untergang des Abendlandes befürchten: Jeder macht für sich Wege auf, und diese Wege führen uns zueinander.»

Stanko Gobac vergleicht den Ekkharthof mit einem Dorf. «Es fehlen quasi nur noch die Postleitzahl und das Ortsschild. Aber wenn man das ein bisschen beherzigt, ist es wie eine andere Art von Normalität, die vielleicht fortschrittlicher ist als die ausserhalb des Ekkharthofs.» Gobac widerspricht vehement, dass

der Postleitzahlen-Vergleich eventuell hinkt, weil Abschottung und somit das Gegenteil von Inklusion geschaffen werde: «Jede Ortschaft besitzt ihre eigene Postleitzahl, in jeder Region, in allen Kantonen. Die Frage ist doch, wie Ortschaften miteinander leben, was sie sich teilen. Und dort braucht es ganz fest eine Identität, ein Bewusstsein seiner selbst, um sich in der Welt bewegen zu können», erklärt Gobac. Er ergänzt: «Und gerade, wenn man zwischen Kreuzlingen und Konstanz schaut, dann ist ja die Grenze manchmal doch nur eine gedachte …» Wie kommen für ihn die Dienstleistungen und Produkte aus den eigenen Werkstätten, die Veranstaltungen und Events bei der umliegenden Bevölkerung an? «Wer den Ekkharthof kennt, wer unser Angebot kennt, kommt immer wieder und sieht die Qualität, das wissen wir. Auch wenn unsere Konfitüre beispielsweise ein Mehrfaches als die aus dem hiesigen Supermarkt kostet. Unsere Konfi besteht jeden Geschmackstest zu hundert Prozent — vor allem die mit Himbeeren», schmunzelt Stanko Gobac. Dies ist für den Institutionsleiter ein gutes Beispiel für die Qualität der Produkte.

Wenn Stanko Gobac über das anstehende Jubiläum und die Zukunft für «seinen» Ekkharthof nachdenkt, dann sind die nächsten fünfzig Jahre quasi die zweiten fünfzig Jahre vor den hundert Jahren. «Ich sage das darum, weil es schon heute heisst: Vor fünfzig Jahren haben sie es noch so und so gemacht. Denn damals haben sie es halt nicht besser gewusst. Ab und zu werden heute solche Stimmen laut. Und darum sage ich: Wir versuchen jeden Tag unser Allerbestes, um das Leben der Klientinnen und Klienten lebenswert zu machen, ihnen den Druck zu nehmen, ihnen auch den Stress wegzunehmen, aber um sie dennoch auch ein bisschen zu fordern. Natürlich alles in einem sinnvollen Mass, damit Wert entstehen kann am Ekkharthof. Und dieser Wert muss beileibe nicht immer nur ökonomisch sein.» **Autor: Patrick Eich**

«Und dieser Wert muss nicht immer nur ökonomisch sein.»



Mit Freude und Sinnhaftigkeit arbeiten

Internatsleiter Andreas Spohn erzählt, wie sich die Zusammenarbeit im Team und mit den Eltern wandelt und entwickelt.



Andreas Spohn.

Andreas Spohn stammt gebürtig aus dem Stuttgarter Raum, dem Epizentrum der Waldorfpädagogik. Ihr Begründer Rudolf Steiner eröffnete dort 1919 eine Betriebsschule für die Kinder der Angestellten der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik auf Grundlage des Menschenbilds der von ihm selbst begründeten Anthroposophie.

Spohn hat seine Lehre als Kommunikations-Elektroniker im Gepäck, als er seine soziale Ader beim Zivildienst in Deutschland entdeckt: «Die Aufgaben dort haben mich mit Freude und Sinnhaftigkeit erfüllt.» Nach dem technischen Abitur entscheidet er sich nicht für ein Maschinenbau-Studium, sondern geht in den Bereich Soziale Arbeit. Damit sind die Weichen gestellt und seine erste Stelle verschlägt ihn in die Schweiz, in eine Einrichtung für Erwachsene mit geistigen Beeinträchtigungen. Eine Zusatzausbildung zum Berufsbildner lässt nicht lange auf sich warten. «Während des Kurses habe ich eine ehemalige Teamleiterin einer Kindergruppe des Ekkharthofs kennengelernt», erinnert sich Andreas Spohn, der — ganz Feuer und Flamme — einen Besuch nach Lengwil macht, seinen Job kündigt und am Ekkharthof beginnt.

«Ich habe nicht mal ein ganzes Jahr auf der Kindergruppe als normaler Mitarbeiter gearbeitet, da wurde die Teamleiterin schwanger und die stellvertretende Teamleitung wollte stellvertretende Teamleitung bleiben. So bin ich zur Teamleitungsfunktion der Wohngruppe gekommen», erinnert sich der heutige Internatsleiter und ergänzt: «Ich war dann fast zehn Jahre als Leiter auf verschiedenen Wohngruppen tätig, aber immer im Kinderbereich.»

Was macht für ihn den Unterschied zwischen Teamleiter Wohngruppe und Leiter Internat aus? «Seit 2015 arbeite ich als Internatsleiter nicht mehr direkt mit den Kindern zusammen. Meine Tätigkeit umfasst Organisation, Personalführung oder Elternarbeit. Da aber unser Internat recht überschaubar bleibt, habe ich hier jeden Tag mehrfach Kinder bei mir im Büro und das Personal natürlich auch. Das gibt mir viel Sinn und bereitet mir viel Freude.»

«Teamarbeit und das Miteinander stehen im Zentrum.»

Es sind 21 Kinder, aber nicht alle intern, die im Internat betreut werden. Hinzu kommen weitere fünf Entlastungsplätze. Rund dreissig Personen kümmern sich um die Kinder. «Das macht 1700 Stellenprozent», rechnet Spohn und inkludiert darin auch die Mitarbeitenden, die es für Nachtbetreuung und Mittagsdienstzeiten braucht. Er bezeichnet es als Glücksfall und es erfüllt ihn mit Stolz, dass der Ekkharthof stets so attraktiv sei, sodass es ihm bislang immer gelang, gutes Personal zu finden, obwohl der Markt «trocken» und «schwierig» sei.

Kreativität zählt zu den Stärken des in Plüdershausen aufgewachsenen Deutschen: «Ich glaube, das muss einem in die Wiege gelegt sein und man muss Freude haben. Man darf nicht verschlossen sein oder Angst vor Neuem haben. Dann ergeben sich tolle Synergien zwischen Kindern, Personal, Eltern und Aufsichtsbehörden.»

Andreas Spohn erkennt das Bedürfnis der Eltern und Familien auf Entlastung und Unterstützung: «Wir sind dem schon ein ganzes Stück entgegengekommen, indem wir gesagt haben, das Modell ‹Schwarz-Weiss› ist veraltet. Wir schauen, dass wir den Familien möglichst die Hilfe anbieten können, die sie brauchen. Ab zwei Übernachtungen, von Montag bis Freitag, oder nur einzelne Nachmittage sind je nach Verfügbarkeit möglich.» Ein Internat bietet natürlich keinen Familienersatz. Aber die Wohngruppen sind so gestaltet, dass sie Wärme und Geborgenheit geben. Schliesslich soll niemand in einem sterilen Raum wohnen oder arbeiten. Fachlich gut ausgebildetes Personal in Pädagogik und Pflege ist unerlässlich. Darin zeigt sich das grosse Plus des Internats, denn Mitarbeitende sind treu und lang am Ekkharthof tätig; abgesehen von üblichen Wechseln oder Rochaden.

«Uns ist ganz wichtig, dass wir zudem die Familien mit einbeziehen. Wir arbeiten nach dem systemischen Ansatz. Das heisst, die Verantwortung bleibt mit bei den Eltern. Uns ist ganz wichtig, dass wir eng im Sinne um das Kind ein gutes Setting starten, in dem sie sich bestmöglich entwickeln können», sagt Andreas

Spohn, der eine Lanze für sein Team bricht: «Jeder Mitarbeitende bringt Impulse und eine Bereicherung ins Haus. Der Eine ist vielleicht mehr musisch veranlagt, die Andere künstlerisch, handwerklich oder kulturell verankert. Nur so entstehen die unterschiedlichsten Projekte und Ideen verschiedenster Couleur.»

Wie leicht oder schwer muss es sein, wenn ein Kind — egal aus welchem Grund — den Ekkharthof verlässt? «Wenn man mit Menschen zu tun hat, vor allem mit Kindern, dann darf man sie eben nicht ganz bis an sein Herz heranlassen. Aber dennoch muss es so nah sein, dass es menschlich und gut bleibt», spricht der Internatsleiter aus mittlerweile 17-jähriger Erfahrung. «Und da muss man ganz fest daran arbeiten, in den Teams und auch an sich selber. Hierbei gilt es, die richtige Balance zu finden, indem man mal mit einem lachenden, mal mit einem weinenden Auge die Schülerin oder den Schüler ziehen lässt und sagen kann: Schön, dass ich Dir etwas mit auf den Weg hab' geben dürfen.»

Dieser Weg ist für die Internatskinder mit vielen schönen Events und Erlebnissen wie beispielsweise einer Schatzsuche gepflastert. Von zwei Kollegen vorbereitet, sollen die Kinder verschiedenste Aufgaben lösen. Im weiteren Gebiet, in Richtung Wald oder an der Feuerstelle sollen sie einen/ihren Schatz finden. Hierbei geht es um das soziale Miteinander, um Unterstützung, um Werte, wie sich anzuerkennen, wenn der eine sich wegen eines Handicaps nicht so schnell fortbewegen kann wie der andere. «Die Kinder fiebern darauf hin. Sie freuen sich zusammen; erlebts gemeinsam und es wirkt lange nach. Teamarbeit und das Miteinander stehen im Zentrum», sagt der Internatsleiter, der zukünftig den Inklusionsgedanken weiter antreiben möchte: «Was brauchen Kinder, in welchem Alter, welche Teilhabe in welchem Lebensabschnitt? Was braucht es an Nestwärme, an einfach unbeschwerter Zeit, wo sie einfach sein dürfen, ohne ständig gefordert oder bespasst zu werden?»

«Alle Mitarbeitenden bringen Impulse und eine Bereicherung ins Haus. So entstehen Ideen verschiedenster Couleur.»

In Zukunft wird es zudem um Mass und Polarität gehen. Darum, Angebote auszuloten und diese in Bezug zu den Entwicklungsstadien der Kinder zu setzen. «Wo müssen wir uns entwickeln, wo uns eher bremsen?», sieht Spohn seine zukünftige Aufgabe. Angesprochen auf das 50-Jahr-Jubiläum sagt der Internatsleiter: «Ich wünsche dem Ekkharthof, dass er weiter so tolle Menschen findet, egal ob wir jetzt von Schülerinnen, Schülern oder vom Personal sprechen, dass weiter so viele gute, motivierte Menschen herkommen und die Arbeit mit Freude tun und auch ganz viel draus ziehen für sich selber und für die Gesellschaft.»

Autor: Patrick Eich



Er kam, sah und siegte

Interims-Sonderschulheimleiter Hans-Ulrich Giger über die heilpädagogischen Konzepte und die verschiedenen Therapie-Angebote.



Hans-Ulrich Giger.

Sympathisch, adrett gekleidet, verbindlich. Das sind nur spärlich beschreibende Adjektive für Hans-Ulrich Giger. Ab Dezember 2023 wird er gemeinsam mit Franz Grandits als Co-Schulleiter ad interim angeheuert, um die schwierige Personalsituation temporär auszufüllen. Denn die Stelle des Sonderschulleiters muss neu besetzt werden und Kandidaten lassen sich nicht aus dem Hut zaubern. Hans-Ulrich Giger, seit 2023 Schulleiter ausser Dienst in Amriswil-Hefenhofen zögert nicht lange und springt ein. Ein Zufall? Wohl kaum, denn jüngst gab er dem Radiosender FM1 ein Interview mit folgender Aussage: «Gerne würde ich meine Erfahrungen weiterhin im Bildungssystem einbringen — vielleicht als Schulleiter, Berater oder Coach.»

Somit passt die temporäre Zusammenarbeit bis Juli 2024 sehr perfekt in sein Konzept. Schnell hat sich der Jung-Pensionär in seinen neuen Aufgabenbereich in Kreuzlingen und Lengwil eingefuchst und weiss ob des Heilpädagogischen Zentrums bestens Bescheid: «Das HPZ Kreuzlingen besteht seit 2006 und ist im Besitz des Ekkharthofs. Hier unterrichten wir insgesamt fünf Klassen, vom Kindergarten über Basistufe, Unterstufe bis zur Mittelstufe. Insgesamt haben wir 35 bis 40 Schülerinnen und Schüler. In jeder Klasse gibt es sowohl eine Klassenlehrperson als auch mindestens drei Betreuungspersonen. Somit sind die Klassenteams immer zu viert», erzählt Giger. Auf die Frage, was das HPZ im Besonderen auszeichnet, sprudelt es aus ihm heraus: «Es gibt verschiedene Therapie-Einrichtungen. Darunter bekannte Therapien wie Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie sowie Sprachgestaltungstherapie. Als spezielles Angebot wäre die Heileurhythmie zu nennen. Spendenfinanziert stehen uns Musiktherapie, Maltherapie und Plastische Therapie zur Verfügung.» Seine Augen funkeln, wenn es um diese spendenfinanzierten Angebote geht, denn ihm ist dieser ausserordentliche Gewinn für seine Schülerinnen und Schüler sehr bewusst und wichtig. Giger hält kurz inne, dann folgt sein Perspektivwechsel hin zu baulichen Aspekten als Alleinstellungsmerkmal des HPZ: Sein Fussabdruck hingegen bleibt — ganz frei nach Julius Cäsars «Veni, vidi, vici. Ich kam, sah und siegte». «Mittlerweile ist mir bewusst, dass der Ekkharthof sich als Ganzes weiterentwickeln möchte. Und dass vor allem die Schule in dieser Weiterentwicklung mit einbezogen bleibt. Letztlich wird dies für alle ein Gewinn sein.» Davon ist er fest überzeugt.

Dem Jubiläumskind Ekkharthof wünscht Fussballfan Giger weder Niederlagen noch Eigentore, sondern eine «ganz stabile Lösung seitens der Sonderschulleitung für die kommenden fünf bis zehn Jahre».

Autor: Patrick Eich

«Die Kooperation zwischen Heilpädagogischem Zentrum und Wehrli-Schulhaus wirkt sich sehr positiv aus.»

«Sehr vorausschauend wurde im Jahr 2006 eine Erdsonde im Boden und eine Photovoltaikanlage auf dem Dach installiert. Das ist jetzt 17 Jahre her. Aus damaliger Sicht fortschrittlich, vorausschauend, gar visionär.» Planerisch hebt Giger ausserdem die geografische Verbindung zur Regelschule hervor. Als direkte Nachbarn zum Wehrli-Schulhaus belegen beide Schulhäuser den gleichen Pausenplatz. «Darüber hinaus pflegen wir auch eine Kooperation mit dem Wehrli-Schulhaus, welche sich ebenfalls sehr positiv auswirkt», sagt der Interims-Schulleiter. Wenn der Ekkharthof im August sein grosses 50-Jahr-Jubiläum feiert, dann ist der ehemalige Mathematiklehrer und Schulleiter aus Amriswil Hans-Ulrich Giger bereits Geschichte.

Der Lebensgestalter

Stephan Lauinger kennt als Leiter Tagesstruktur die Werkstätten wie kein Anderer.



Stephan Lauinger.

Vor ihm gab es fünf Werkstattleiter, die innerhalb von sieben Jahren das Handtuch warfen oder wechselten. Für Konstanz hat Stephan Lauinger gesorgt. Bereits in seiner Funktion als Leiter der Aussenstelle Sonnenlinde in Berg wurde man auf ihn aufmerksam. Sein Konzept für die Tagesstruktur kam an.

«Mittlerweile bin ich mit zwanzig Jahren, so glaube ich, der dienstälteste Werkstattleiter insgesamt», sagt Stephan Lauinger mit einem Lächeln im Gesicht. Zunächst studierte er Psychologie an der Konstanzer Universität, bevor der frisch Diplomierte eine Heimleiter-Ausbildung machte und dazu einen Abstecher ins Betriebswirtschaftliche wagte. «Ich bin also kein typischer Werkstattleiter und habe es am Ekkharthof aber doch geschafft, glaube ich, einiges zu bewegen.» Und er bewegt bis heute … stets mit Herzblut. Seine Augen leuchten, wenn er vom Neubau der Cantina erzählt. Er passt perfekt in sein damaliges Markplatz-Konzept «mit diesem Platz, den wir dort unten haben, mit dem Eingangsbereich». Vor mehr als zehn Jahren, als eine neue, grössere Küche notwendig wurde, hielt er erste Vorschläge in einem Konzept fest. «Es war klar, dass wir einen Neubau brauchten, dass wir uns vergrössern mussten in diesem Bereich. Die Cantina ist ein wunderbarer Bau, mit sehr guten Arbeitsbedingungen für die Küche, in der sehr schöne Lebens- und Essbedingungen für die Mitarbeitenden, aber auch für Gäste von aussen herrschen», blickt er mit Stolz auf sein «Lebensprojekt» zurück, das gekoppelt wurde an Sanierungen umliegender Teilbereiche, wie beispielsweise der neuen Parkplatzgestaltung mit Buszufahrt direkt zum «Marktplatz» vor dem Hügelhaus.

Auf seine Fahne schreiben kann sich Stephan Lauinger aber ebenso, dass sich die Werkstatt-Produktion von einer Hobby- in eine professionelle Produktion gewandelt hat. Seit 2006 beliefert sie mehrere Bio-Partner mit Lebensmitteln in Demeter und Bio-Qualität. «Zweimal pro Woche werden unsere Milch oder unser Joghurt, die hier wenige Meter neben dem Stall in unserer Molkerei ins Glas kommen, wird unser Getreide in der Bäckerei, wird ein Teil unseres Obstes in Marmelade verarbeitet und über ein Verteilsystem in bis zu 280 Schweizer Bio-Läden geliefert.»

Und dabei ist die Molkerei nicht seine grösste Abteilung auf dem Ekkharthof. Es ist die Gärtnerei mit all ihren Heilkräutern. «Achtzig Prozent unserer Heilkräuter verarbeitet die Firma Ceres in Kesswil zu medizinischen Produkten, zu sogenannten Urtinkturen. Sie werden unter sehr strengen Gesichtspunkten angebaut», erklärt der Werkstattleiter und ergänzt: «Wir bauen immer noch ein, zwei Quadratmeter mehr an und machen aus den verbleibenden Kräutern Tees. Tees und Kräuter, die jeder bei uns im Laden kaufen oder bestellen kann.» Alle, die am Ekkharthof Tee trinken, trinken somit hauseigenen Heilkräuter-Tee, ohne dass sie das ausloben dürfen. Als Mitglied der Institutionsleitung und Leiter Tagesstruktur ist Stephan Lauinger in sämtliche Prozesse am Ekkharthof mit eingebunden. Ob es nun um den jährlich prosperierenden Mai-Setzlingsmarkt geht, für den stets eigene Setzlinge grossgezogen und verkauft werden. Bei dem begeisterte Kundinnen und Kunden von Kräutern und den leckersten Tomaten schwärmen. Oder ob es um das Thema Umgebungspflege geht. «Wir pflegen sowohl unser ganzes zertifiziertes Gelände als auch Gärten von unseren Kunden», erklärt Lauinger, der damit den Einsatz von Menschen mit Behinderung für einfache externe Gartenpflege und Unterhaltsarbeiten anspricht.

«Der Ekkharthof hat etwas Beständiges. Jeder hat das Gefühl, ein Teil davon zu sein.»

Was bedeutet es aus seiner Sicht für seine Klientinnen und Klienten, einer beruflichen Tätigkeit nachgehen zu können? «Arbeit ist für jeden Menschen ein wichtiger Bestandteil, vielleicht sogar ein Lebensrecht. Nur weil unsere Menschen eine Behinderung haben, die sie nicht teilhaben lässt am normalen Schul-, Bildungs-, Ausbildungs- oder Arbeitsprozess, heisst das nicht, dass sie nicht doch eine sinnvolle Tätigkeit ausüben können, und Teil der Sozialität sind.» Wer schon einmal arbeitslos, für längere Zeit krank war oder vielleicht einen Unfall hatte, der kann erahnen, wie viel Halt und soziale Anerkennung eine berufliche Tätigkeit bietet.

Als Leiter Tagesstruktur ist Lauinger ein Lebensgestalter, der tagtäglich Teilhabe am Leben ermöglicht. Er arbeitet mit Menschen zusammen, die Kochen, Waschen, Putzen und somit den Erfolg ihrer Arbeit «auf ihrem Teller» sehen können; sie haben ihr Essen selbst hergestellt oder daran mitgewirkt.

In seinem Team arbeiten insgesamt 168 Klientinnen und Klienten. Davon sind 65 extern. Das heisst, die Menschen wohnen ausserhalb des Ekkharthofs. Entweder in einem anderen Heim, privat untergebracht oder selbstständig in einer Familie. «Hundert Menschen sind interne Mitarbeitende, die praktisch bei uns wohnen», sagt Stephan Lauinger und ergänzt: «Der bezahlte Mitarbeiterstab liegt momentan bei knapp siebzig Köpfen. Dazu zählen ausserdem Praktikanten und Auszubildende.»

Betonen möchte der Leiter Tagesstruktur, dass seine Mitarbeitenden mit Unterstützungsbedarf nicht des Geldes wegen arbeiten. «Und das, sage ich immer, ist eigentlich ein gelungenes Experiment für soziales Grundeinkommen, weil für das Einkommen gesorgt ist. Sie sind über die IV und über die Ergänzungsleistungen sowie die Hilflosen-Entschädigungen versorgt, auch von den kantonalen Geldern her. Die Arbeit machen sie aus eigener Motivation heraus.»

«Unsere Produkte gelangen in bis zu 280 Schweizer Bio-Läden.»

Was wünscht Stephan Lauinger, der bereits 1986 seinen ersten Ekkharthof-Kontakt durch Samenpflanzungen in Schottland hatte, der Institution für die Zukunft? «Bereits 1986 hab ich mir vorgestellt, dass der Ekkharthof schon ewig besteht. Denn er hat etwas Beständiges. Ich wünsche ihm, dass er das nicht verliert. Dass wir vom Motorradfahrer bis zum Rollstuhlfahrer alles haben an Menschen, die wir beschäftigen, die wohnen und lernen. Dass wir diese grosse Vielfalt behalten. Wir sind eigentlich wie ein grosses Stück Kuchen, bestehend aus ganz verschiedenen Teilen, die zusammen ein Ganzes ergeben. Zusammen sind wir derzeit 500 Menschen, die hier leben und arbeiten und irgendwie etwas tun. Und jeder hat das Gefühl, ein Teil dieses Ekkharthofs zu sein. Ich wünsche mir, dass wir dieses Bild oder diesen Anspruch über eine lange, lange Zeit hinweg behalten können.» **Autor: Patrick Eich**



Stephan Lauinger bewegt viel am Ekkharthof: 168 Klientinnen und Klienten sind in seinem Team.



In der Schreinerei, um 1990.

«Wenn deine Träume dich
nicht schrecken,
sind sie nicht gross genug.»

Paul David Hewson



Erinnerungen an morgen

Dieser Text ist für zukünftige Augen geschrieben, ein Drohnenflug über das Feld der Zukunft, er hat auch nicht den Anspruch, völlig «wasserdicht» zu sein. Es ist mein Versuch, den vielen Bewegungen und Trends Rechnung zu tragen, die heute schon zu vernehmen sind:

Demografischer Wandel, Urbanisierung, Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein, Globalisierung, Automatisierung und KI, neue Arbeitsmodelle, bedingungsloses Grundeinkommen, 5G und Internet der Dinge, Blockchain und Kryptowährungen, personalisierte Medizin, individualisierte Bildung durch E-Learning und digitale Bildungsplattformen — um nur die geläufigsten zu nennen.

Als ich diesen Text schrieb, tat ich es mit tiefster Bewunderung und Liebe für den Ekkharthof. Der Ekkharthof ist mir weit mehr als eine Institution; er ist eine Idee, eine Körperschaft mit Seele und Geist, beseelt durch die vielen Menschen, die ihn prägten, prägen und noch prägen werden. Er transportiert das Projekt des Humanismus und der Aufklärung, das sich an ethischen Grundwerten wie dem Respekt vor dem Leben, individueller Freiheit, Toleranz, Gleichberechtigung und der Akzeptanz unterschiedlicher Kulturen und Lebensweisen orientiert. Diese Werte versprechen eine Zukunft, in der alle Menschen in höchster Harmonie, aber auch in höchster Verschiedenheit zusammenleben werden.

Als ich noch ganz neu am Ekkharthof war, erkannte ich sofort, dass die in der Strategie formulierten Anliegen Anthroposophie, Nachhaltigkeit und Inklusion in dieselbe Richtung gehen, sich gegenseitig bereichern und einander nicht im Wege stehen. Alle münden sie in die gemeinsame Dimension der Öffnung, eines Sichverbindenwollens. So gerüstet für das Abenteuerland, das sich Zukunft nennt, wird dieses Land zur Quelle von Schöpferischem, Spielerischem und Künstlerischem. Ich bin überzeugt: In Zukunft werden wir dazulernen und uns viel mehr mit uns als Menschen und den Grundlagen unseres Menschseins sowie auch unserer Gesellschaft auseinandersetzen.

Die Arbeit wird nicht mehr geprägt sein von Konsum und dem materiellen Streben nach mehr, sondern von der Heranbildung eines besseren Selbst. Auf diese Weise werden wir lernen, bei uns selbst zu sein und im Bewusstsein des eigenen Selbst auch ein höheres Bewusstsein und eine grössere Anerkennung für den und die Anderen in seiner und deren Andersartigkeit zu entwickeln.

Nachhaltigkeit und Verantwortung

Nachhaltigkeit ist ein Begriff, den man allenthalben hört und deshalb manchmal schon fast nicht mehr hören kann. Ich verbinde ihn mit Verantwortung, einer Verantwortung für heute und morgen. Dies könnte als Aufforderung verstanden werden, Verantwortung für die Umwelt und zukünftige Generationen zu übernehmen, aber auch die Verantwortung für den Menschen, seine Resilienz und seine Unversehrtheit. Auf den Punkt gebracht: Nur ein Mensch, der «bei sich» ist, wird auch für seine Mitmenschen und seine Mitwelt Verantwortung übernehmen. Diese Verantwortung ist jedoch immer komplex und vielschichtig und erfordert eine ständige Reflexion und Anpassung.

Bellies to Fill und Three Grains of Rice and Some Gold und 50 Jahre Ekkharthof. Thi My Lien Nguyen, geboren 1995 und im Thurgau aufgewachsen, ist eine vielseitige Künstlerin, die in Fotografie, Installation, Video und Performance arbeitet. Sie erforscht das kulturelle Erbe ihrer vietnamesischen Familie und deren Geschichte in der Diaspora, um Fragen der Zugehörigkeit und des Heimatgefühls zu stellen.

Nguyen bewegt sich zwischen Dokumentation und Neudarstellung von Geschichte, wobei die Esskultur eine zentrale Rolle spielt. In ihrer Kunst verbindet sie persönliche und kollektive Identitäten, die zwischen vietnamesischen Wurzeln und westlicher Gesellschaft pendeln. Nguyen hat sich durch ihre präzise Beobachtungsgabe, ihr feines Gespür für Nuancen und ihr hohes persönliches Engagement einen Namen in der Kunstwelt gemacht.



Three Grains of Rice and Some Gold. «Three Grains of Rice and Some Gold» ist eine fotografische Serie, die sich mit den kulturellen und historischen Wurzeln der Künstlerin auseinandersetzt. Durch die minimalistische und doch kraftvolle Darstellung lädt das Werk den Betrachter ein, über die tieferen Bedeutungen nachzudenken. In der Chronik des Ekkharthofs symbolisiert es die Wertschätzung kleiner und scheinbar bedeutungsloser, in Tat und Wahrheit aber bedeutungsvoller Dinge sowie die Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart. Es ist ein visuelles Echo auf die Geschichte und die Werte des Ekkharthofs, die durch Generationen von Menschen geprägt wurden, die dort lebten und arbeiteten.
Credits: Thi My Lien Nguyen

Was heisst das für uns am Ekkharthof?

Es könnte beispielsweise bedeuten, dass wir am Ekkharthof im Sinne eines ethischen Individualismus den Einzelnen als Basis für die Gemeinschaft begreifen und diese wiederum als Basis für die Gesellschaft. Und diese wiederum als Basis für die Menschheit. Dass wir das Globale im Lokalen denken und tun. Ein gesundes «Es kommt auf dich an, aber es hängt nicht allein von dir ab» im besten Sinne des Religionsphilosophen Martin Buber wäre wohl das heilsame Gegenteil zu einer grassierenden Zukunfts-Schwarzfärberei.

Unser ohnehin grosses ökologisches Engagement wird weiter ausgebaut. Kreislaufwirtschaft und regenerative Landwirtschaft im Sinne von Demeter werden weiter gestärkt, sogar mit eigener Energieproduktion mit Photovoltaikanlagen auf unseren Dächern.

Der Ekkharthof könnte seine Verantwortung auch wahrnehmen, indem er eine stärkere Rolle in der politischen Diskussion um Inklusion und die Rechte von Menschen mit Behinderungen einnimmt. So kämen wir vom Reagieren auf gesellschaftliche Veränderungen ins tatsächliche Handeln, um die gesellschaftlichen Veränderungen aktiv und tatkräftig mitzugestalten.

Inklusion und Gastfreundschaft

Der «Dreh» an der UN-Behindertenrechtskonvention ist es, eine Institution zu sein, die keine ist. Was paradox klingt, beschreibt für unseren Kontext das gelungene Spiel zwischen Schutz und Infrastruktur als Vorteile der Institution, ohne aber deren mögliche Nachteile wie Abhängigkeit, Bevormundung oder Gleichmacherei.
Der Ekkharthof wird in eine Vervielfältigung gehen, das zeigt sich heute schon. Neben den stationären Angeboten wird es vermehrt ambulante und teilstationäre Betreuungsformen geben, um den individuellen Bedürfnissen der Menschen noch besser gerecht zu werden. Dies wird eine flexiblere und passgenauere Unterstützung ermöglichen, die sich an den Lebensumständen der Klientinnen und Klienten orientiert. Mobile Pflegedienste und auch mobile Betreuungsdienste könnten unter ein gemeinsames Label gefasst und den traditionellen Begleit- und Betreuungsformen zur Seite gestellt werden.

Nguyen beabsichtigt, als «Artist in Residence» am Ekkharthof ein Kunstprojekt durchzuführen. Bei dieser Art von Projekt ist es so, dass die Künstlerin vor Ort lebt und arbeitet. Nguyen hat bereits tageweise Zeit am Ekkharthof erfahren können, was schon Einfluss auf ihr Tun hatte. Ihre Arbeit und ihre Präsenz sollen einen weiteren kreativen und kulturellen Beitrag am Ekkharthof leisten. Für die vorliegende Publikation hat Nguyen statt konventioneller Impressionen bewusst zwei ihrer Werke gewählt, um tiefere Assoziationen zu wecken: ‹Bellies to Fill› sowie ‹Three Grains of Rice and Some Gold›.

Sie hat sich entschieden, statt direkter Impressionen des Ekkharthofs, Assoziationen sprechen zu lassen. Diese beiden Bilder schaffen eine Verbindung zwischen ihrer persönlichen Geschichte und den Geschichten der Menschen am Ekkharthof. Sie unterstreichen die Rolle von Kunst als Mittel, um tieferliegende Verbindungen und kulturelle Erzählungen zu erforschen und sichtbar zu machen. Identität und Diversität, Zugehörigkeit und Teilhabe sowie auch Herkunft und Zukunft sind dabei verbindende Themen, die eine Brücke zum Ekkharthof von morgen schlagen.



Bellies to Fill. «Bellies to Fill» ist ein Standbild aus einer filmischen Arbeit von Thi My Lien Nguyen aus dem Jahr 2023. Dieses Bild zeigt die Künstlerin beim Kochen, ein zentrales Thema in ihrer Auseinandersetzung mit kulturellem Erbe und familiären Bindungen. Das Bild vermittelt Wärme und Intimität, da es die Vorbereitung von Mahlzeiten als einen Akt des Verbindens und Teilens darstellt. In der Chronik des Ekkharthofs symbolisiert dieses Bild die Bedeutung von Gemeinschaft und die Traditionen, die Menschen durch das gemeinsame Essen verbinden. Es ist ein Sinnbild für die tiefe Verwurzelung von Kultur und Geschichte, die auch am Ekkharthof gepflegt und weitergegeben werden. **Credits: Thi My Lien Nguyen**

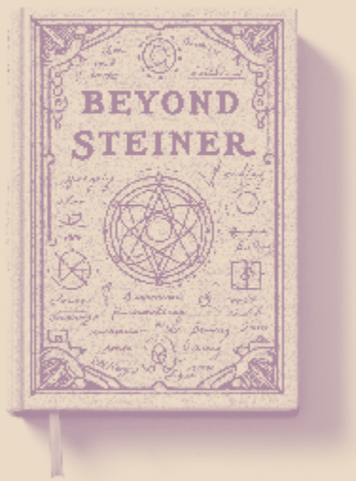
Für Menschen mit Demenz ist eine Tagesstätte denkbar, die tagsüber professionelle Betreuung und Aktivitäten bietet, während die Klientinnen und Klienten nachts zu Hause bei ihren Familien sind. Oder es könnte in derselben gedanklichen Richtung auch einen Freizeitclub für Jugendliche mit Behinderung geben, der Nachmittagsprogramme und Feriencamps organisiert, aber keine Übernachtungen anbietet. Ich wünsche mir, dass der Ekkharthof Pionier für neue Wohnkonzepte wird, die Menschen mit und ohne Unterstützungsbedarf zusammenbringen. Generationenübergreifende Wohnprojekte oder inklusive Dorfgemeinschaften könnten entstehen, die ein gemeinschaftliches Zusammenleben fördern: ein gemeinsamer Ort für junge Familien, Singles, Senioren und Menschen mit Behinderungen, die sich gemeinsame Räume wie einen Garten oder eine Küche teilen, aber auch die alltäglichen Pflichten wie das Einkaufen.

Die künstlerischen und kulturellen Angebote könnten ebenfalls ausgebaut werden, vielleicht sogar mit einem eigenen Kulturzentrum, das offen für die gesamte Gesellschaft ist. Ein solches Zentrum könnte Inklusion durch gemeinsame kulturelle Erlebnisse fördern und so die Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben stärken. Es könnte spezielle Angebote für Menschen mit Seh- oder Hörbehinderungen geben.

So aufgestellt könnte der Ekkharthof sein Wissen und seine Erfahrungen sogar international teilen, beispielsweise durch Partnerschaften mit ähnlichen Dienstleistern und zugewandten Orten weltweit. Bevor wir das Augenmerk auf die Öffnung als Ziel richten, hier noch ein Gedanke zur Inklusion: Sie trägt die Wortwurzel «claudere», also «schliessen», in sich — und ist damit das direkte Gegenstück zur Öffnung. Ich ziehe dem Begriff «Inklusion» daher den Begriff der Gastfreundschaft vor: In der Gastfreundschaft geht es um die Offenheit und die Bereitschaft, das Andere wahrzunehmen und als das, was es ist, aufzunehmen. Es bedeutet, den Anderen in seiner Einzigartigkeit zu schätzen und ihm Raum zu geben. Es ist weniger das Organisieren von Gleichsein als vielmehr das Feiern des Zwischenmenschlichen: Gastfreundschaft fordert uns auf, unsere Herzen und Türen weit zu öffnen und echte Begegnungen zu ermöglichen, die über blosse Integration oder Inklusion hinausgehen und eine tiefere, respektvolle Verbindung zu denjenigen schaffen, die wir willkommen heissen.

Anthroposophie und Emanzipation

Der Ekkharthof wird seine Philosophie weiterentwickeln, indem er die Kernideen von Rudolf Steiner mit modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen und zeitgemässen pädagogischen Ansätzen verknüpft und so einen flexibleren, integrativen Ansatz verfolgt, der das Beste aus verschiedenen Denkschulen kombiniert. Diese «Anthroposophie von morgen», wie ich sie auch schon einmal genannt habe, ist eine emanzipierte Anthroposophie. Sie ist sich ihrer Quellen und Fundamente hochbewusst, trägt aber auch der Welt Rechnung, in der sie sich bewegt und nimmt Strömungen von aussen auf — ohne die Angst, dadurch zu verwässern, aber in der Gewissheit, dass verschiedene Positionen koexistieren und einander befördern können. Die Anthroposophie wird sich daher auch von Rudolf Steiner emanzipieren müssen, wenn sie relevant bleiben will.





Chamäleon. Das Chamäleon blickt nach vorne und behält gleichzeitig das Geschehene im Auge – unsichtbar für uns, unvorstellbar. Es bringt die schillernden Farben des Regenbogens in unser Blickfeld, ein lebendes Kunstwerk, das gerade mit Wassertröpfchen benetzt wurde und nun in vollem Glanz erstrahlt. Obwohl es in eine Richtung schaut, kann es bei Bedarf auch das andere Auge beanspruchen und in entgegengesetzte Richtungen blicken. Dabei gibt es keinen Januskopf und auch keine doppelte Moral – nur pure Geschmeidigkeit und Feinheit. Seine Haut passt sich den Farben der Umgebung an. Mit jedem Schritt bewegt es sich langsam und bedächtig, als würde es über die Geheimnisse des Lebens nachdenken. Es verkörpert Ruhe und Gelassenheit, während es doch stets wachsam bleibt. Ein Wesen ohne Zeit, im Einklang mit der Natur. Wie auch der Ekkharthof lebt es im Hier und Jetzt und bewegt sich gewandt seiner Zukunft entgegen, ohne ganz hintanzustellen, was hinter ihm liegt. **Credits: Mark Keller, Walter Zoo, Gossau SG**

So werden etwa die traditionelle Pädagogik und die Heilpädagogik am Ekkharthof durch den Einsatz digitaler Medien erweitert werden. Traditionelle handwerkliche und künstlerische Tätigkeiten und direkte menschliche Interaktion werden durch den Einsatz von Tablets und interaktiven Lernplattformen ergänzt. Schülerinnen und Schüler lernen interaktive Apps zu nutzen, um Wissen zu erwerben und zu vertiefen, während sie gleichzeitig weiterhin traditionelle Methoden wie das Spielen von Sprachspielen und das Aufführen von Theaterstücken anwenden. Diese Kombination wird es uns ermöglichen, auf vielfältige Weise zu lernen und unser Wissen sowohl digital als auch praktisch zu vertiefen.

Moderne Technologien werden grundsätzlich stärker auch in die Betreuung und Förderung integriert. Virtuelle Realität wird für therapeutische Zwecke eingesetzt werden, während KI-gestützte Systeme die individuelle Entwicklung der Klientinnen und Klienten analysieren und hochpersonalisierte Förderpläne erstellen.

Öffnung und Vernetzung

Wie weiter oben schon erwähnt, bedeutet Gastfreundschaft eine radikale Offenheit gegenüber dem Anderen. Diese Form der Öffnung ist nicht nur eine passive Aufnahme, sondern eine aktive, ethische Verpflichtung, das Fremde willkommen zu heissen, es zu feiern und sich auf das Unbekannte einzulassen. Beste Voraussetzungen also, in der Zukunft zu bestehen.

Persönlich habe ich Öffnung immer als Kommunikation gefasst und Kommunikation in der heutigen Zeit und angesichts der geografischen Lage des Ekkharthofs immer auch als digitale Kommunikation und Telekommunikation. Es sind diese neuen Medien der Erweiterung und Vernetzung von Wissen und Information, welche neue Möglichkeiten der Interaktion und des Austauschs schaffen. Wurde diese Idee des Austauschs lange noch als optional verstanden, so wird sie in Zukunft alles entscheidend sein.

Wenn wir etwa in eine höhere Eigenwirtschaftlichkeit gehen, werden wir nicht mehr von Werkstatt sprechen, sondern von einzelnen KMUs innerhalb eines KMU Ekkharthof. Diese KMUs sind einerseits miteinander am Ekkharthof verbunden, zusehends aber auch mit ihrer fachlichen Aussenwelt:

die Gärtnerei mit dem Branchenverband «JardinSuisse», die Schreinerei mit dem «Verband Schweizerischer Schreinermeister und Möbelfabrikanten» oder unsere Küche mit «GastroSuisse». Das eröffnet neue Möglichkeiten und eine fachliche Entwicklung, die nicht sozialpädagogisch, agogisch oder institutionell limitiert ist.

Wenn wir unsere steigende Eigenwirtschaftlichkeit als radikale Eigenwirtschaftlichkeit fassen, dann taucht am Horizont eine neue Dimension auf, nämlich die der unternehmerischen Freiheit, einer grösseren oder sogar vollständigen Unabhängigkeit vom Kanton. Es ist unnötig zu beschreiben, welche Perspektiven dies verheissen würde — der Leser und die Leserin sei an dieser Stelle angehalten, den eigenen ethischen Individualismus walten zu lassen.

In den kommenden Jahren und Jahrzehnten wird der Ekkharthof Zeuge eines bedeutenden Wandels und Fortschritts sein. Die Zukunft liegt vor uns wie ein unbeschriebenes Blatt, bereit, mit den Farben unserer gemeinsamen Träume und Ziele bemalt zu werden. In dieser neuen Zeit werden wir innovative Wege finden, um aus Inklusion Gastfreundschaft zu machen und unsere Gemeinschaft zu stärken. Unsere Vision ist noch nicht fertig formuliert, und doch:

Wir wollen ein Ort der Gastfreundschaft und Offenheit sein, an dem jede Person willkommen ist und ihre Einzigartigkeit geschätzt wird. Wir wollen einladende Räume schaffen, in denen echte Begegnungen und Verbindungen entstehen können. Die zwischenmenschliche Dimension und das bewusste Schaffen eines unterstützenden Umfelds stehen im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Grenzen werden verschwinden, nicht nur in organisatorischen Strukturen, sondern auch in den Herzen und Köpfen der Menschen. Gemeinsam werden wir globale und lokale Herausforderungen meistern.

In dieser nahenden Zukunft wird der Ekkharthof weiterhin ein Ort der Hoffnung und des Fortschritts sein, wo wir die Grenzen des Möglichen erweitern und neue Horizonte entdecken werden, neue Perspektiven. Durch unsere vereinte Kraft und unseren gemeinsamen Geist werden wir eine Zukunft des Friedens und des Wohlstands für alle schaffen.

Stanko Gobac
Vorsitzender der Institutionsleitung
Sommer 2024

Denken heisst überschreiten.
Ernst Bloch, «Das Prinzip Hoffnung»

Gedanken über das Morgen

50 Jahre.
So lange gibt es den Ekkharthof.
Ich frage mich:
Wie sieht der Ekkharthof im Jahr 2034, 2044 oder 2054 aus?
Was wünsche ich mir für seine Zukunft?
Meine Gedanken möchte ich hier mit dir teilen.

Das Heute und das Morgen

Heute beschäftigen uns viele Dinge.
Die Gesellschaft verändert sich.
Die Menschen werden immer älter.
Immer mehr Menschen wollen **nicht** mehr auf dem Land leben.
Sie ziehen lieber in die Stadt.
Der Klimawandel ist ein grosses Thema.
Die Welt wird immer vernetzter und digitaler.
Es gibt immer neue Technologien.

Wir spüren diese Veränderungen im Alltag.
Vieles ist **nicht** mehr so, wie wir es kennen.
Neue Dinge kommen hinzu.
Andere Dinge gibt es plötzlich **nicht** mehr.

Manches finden wir gut.
Anderes macht vielleicht Angst.
Wie geht jede und jeder um mit den Veränderungen?
Wie soll sich der Ekkharthof verändern
und auf die Zukunft einstellen?

Der Ekkharthof ist mehr als nur eine Institution.
Er ist die Menschen, die hier leben und arbeiten.
Sie sind das Herz.
Sie machen den Ekkharthof zu dem, was er ist.
Das war früher so.

Es ist heute noch so.
Und das wird auch in Zukunft so sein.
Wir sind alle verschieden.
Und doch teilen wir die gleichen Dinge:
Respekt. Toleranz. Freiheit. Gleichberechtigung.
Den Menschen so nehmen, wie er ist.
Egal, woher er kommt.
Andere Meinungen gelten lassen.
Diese Dinge versprechen eine Zukunft,
in der alle Menschen zusammenleben.
In Frieden und mit allen Unterschieden.
So stelle ich mir den Ekkharthof der Zukunft vor:

Nachhaltigkeit und Verantwortung

Nachhaltigkeit ist ein Wort, dem wir heute überall begegnen.
Man mag es vielleicht gar **nicht** mehr hören.
Trotzdem finde ich: Nachhaltigkeit bestimmt die Zukunft.
Nachhaltig handeln heisst:
Wir schonen die Natur und die Umwelt.
Wir verbrauchen **nicht** mehr Rohstoffe als nachwachsen können.
Wir zerstören die Umwelt **nicht** mit Giften und Abgasen.

Für den Ekkharthof stelle ich mir vor:
Wir achten bei unserer Arbeit noch stärker auf Nachhaltigkeit.
Wir achten noch stärker darauf,
dass wir mit unseren Produkten die Umwelt schonen.
Wir gehen mit den Rohstoffen sparsam um.
Wir werfen weniger Dinge weg,
sondern verwenden sie nochmals.
Oder wir machen etwas Neues daraus.
Wir achten in der Gärtnerei und in der
Landwirtschaft noch stärker auf Bio.
Wir produzieren Strom mit Solaranlagen auf unseren Dächern.

Nachhaltigkeit bedeutet für mich auch:
Ich übernehme Verantwortung.
Für das Heute und für das Morgen.
Ich helfe, die Natur für unsere Kinder
und Enkelkinder zu erhalten.
Ich übernehme Verantwortung für den Menschen,
damit jeder Mensch genug Kraft in sich hat.
Dann kann er auch schwierige Situationen überwinden.
Nur wenn du bei dir selbst bist,
kannst du Verantwortung für andere übernehmen.

Für den Ekkharthof stelle ich mir vor:
Wir sind wie ein Puzzle.
Jede und jeder ist ein Puzzlestück.
Es kommt auf dich an.
Aber es hängt **nicht** alles von dir ab.
Nur zusammen entsteht das ganze Bild.
Das Bild vom Ekkharthof ist wieder ein Puzzlestück.
Ein Stück von der Gesellschaft.

Verantwortung heisst vielleicht auch:
Wir machen aktiv mit in der Politik.
Wir fördern die Rechte von Menschen
mit Behinderungen noch stärker.
Wir fordern aktiv Teilhabe.
Wir gestalten die inklusive Gesellschaft mit.

Inklusion und Gastfreundschaft

Ich wünsche mir:
Der Ekkharthof ist in Zukunft eine Institution.
Gleichzeitig ist er **keine** Institution.

Was meine ich damit?
Wir bieten Menschen mit Behinderungen
im Ekkharthof einen sicheren Ort.
Zum Wohnen und zum Arbeiten.
Gleichzeitig machen wir Mut, das Gewohnte zu verlassen
und Neues auszuprobieren.
Schon heute findest du im Ekkharthof viele verschiedene
Wohnformen und Arbeitsplätze.
In Zukunft gibt es noch mehr Angebote.
Angebote, die noch besser zu den individuellen
Bedürfnissen passen.

Ich wünsche mir:
Der Ekkharthof wird ein Pionier für neue Wohnformen.
Er ist Vorkämpfer und Wegbereiter.
Wir probieren als Erste neue Wohnformen aus.
Dann können andere von unseren Erfahrungen lernen.
Ich wünsche mir zum Beispiel eine Wohnform,
in der verschiedene Menschen zusammenleben.
Jung und Alt.

Menschen mit und ohne Behinderung.
Familien und Singles.
Sie teilen sich die Küche oder den Garten.
Und sie teilen sich Arbeiten im Alltag wie das Einkaufen.

Ich stelle mir vor:
Es gibt im Ekkharthof eine Tagesstätte für
Menschen mit Demenz.
Sie verbringen den Tag bei uns.
Am Abend kehren sie zurück zu ihrer Familie.

Ich stelle mir vor:
Es gibt im Ekkharthof einen **Freizeitclub** für Jugendliche
mit Behinderung.
Die Jugendlichen unternehmen etwas zusammen.
Sie fahren zusammen ins Ferienlager.

Ich stelle mir vor:
Es gibt im Ekkharthof ein **Kulturzentrum**.
Das Kulturzentrum steht allen Menschen offen.

Wir sammeln so wichtige und spannende Erfahrungen.
Wir können die Erfahrungen teilen.
Wir können Partnerschaften eingehen mit anderen
Institutionen und Organisationen.
Nicht nur in der Schweiz, sondern in der ganzen Welt.

Ich stelle mir vor:
Der Ekkharthof öffnet sich noch viel stärker.
Inklusion ist ein wichtiges Wort.
Ich mag ein anderes Wort lieber: **Gastfreundschaft**.
Gastfreundschaft heisst:
Wir sind offen gegenüber anderen Menschen.
Jede und jeder ist einzigartig.
Wir freuen uns am Anderssein.
Die Gastfreundschaft fordert uns auf,
unsere Herzen und Türen weit zu öffnen.

Anthroposophie und Emanzipation

Im Ekkharthof steht der Mensch im Zentrum.
Das war schon immer so.
Unser Leitbild beschreibt,
welche Ziele wir haben und nach welchen Regeln wir arbeiten.
Das Leitbild folgt der Idee der **Anthroposophie**.
Anthroposophie ist griechisch und bedeutet:
die Weisheit vom Menschen.
Wir verstehen den Menschen als ein Ganzes.
Dieses Ganze setzt sich zusammen
aus dem Körper, der Seele und dem Denken und Fühlen.
Wir schätzen und respektieren jeden Menschen so, wie er ist.
Wichtig ist, was jeder Mensch kann.
Wir richten unsere Begleitung am Können jedes Einzelnen aus,
damit jede und jeder sich weiterentwickeln kann.

Für die Zukunft ist Freiheit und **Emanzipation** wichtig.
Was meine ich damit?
Die Welt verändert sich.
Wir müssen uns deshalb emanzipieren.

Das bedeutet:
Wir müssen uns lösen von Dingen und uns weiterentwickeln.
Wir müssen neue Ideen für unsere Arbeit nutzen.
Und wir müssen uns stärker mit der Welt verbinden.
Das heisst **nicht**, dass sich alles ändert.
Neues kommt hinzu.
Zum Beispiel digitale Medien wie Tablets.
Das Lernen am Computer oder auf Tablets ist ein wichtiges Thema.
Die Kinder und Jugendlichen lernen in der Schule,
wie sie Lern-Apps nutzen können.
Sie lernen auch wie bisher mit Sprachspielen und Theaterstücken.
Der Mix aus alten und neuen Methoden öffnet neue Lern-Welten.

Wir nutzen in Zukunft neue Technologien stärker,
um dich zu begleiten und zu fördern.
Das wird spannend.

Öffnung und Vernetzung

Das wichtigste Wort für die Zukunft ist: **Öffnung**.
Der Ekkharthof soll sich öffnen.
Er soll offen sein für das, was uns heute vielleicht fremd ist.
Wir wollen Neues wagen.
Wir wollen uns mit der Welt austauschen.
Dabei helfen uns digitale Medien.
Mithilfe digitaler Medien können wir uns mit anderen vernetzen.
Auf der ganzen Welt.

Wir öffnen uns auch als Betrieb.
Wir verbinden uns stärker mit der Fachwelt.
Die Werkstatt ist mehr als nur Werkstatt.
Sie ist ein eigener Betrieb.
Der Betrieb vernetzt sich mit vielen anderen Betrieben.
Er wird zum Beispiel Mitglied in einem Branchenverband.
Dort treffen sich Betriebe der gleichen Art
und tauschen sich aus.
Die Gärtnerei im Verband «JardinSuisse».
Die Schreinerei im Verband
«Schweizerischer Schreinermeister
und Möbelfabrikanten».
Unsere Küche im Verband «GastroSuisse».
So entwickeln wir uns fachlich weiter.

In den nächsten 50 Jahren wird sich Vieles ändern.
Heute ist unsere Zukunft wie ein leeres, weisses Blatt.
Malen wir unsere Zukunft in allen möglichen Farben.
Mit unseren Träumen und unseren Zielen.
Heissen wir jede und jeden willkommen.

Schaffen wir Begegnungen.
Lösen wir Grenzen auf.
In unseren Herzen und in unseren Köpfen.
Gestalten wir unsere Zukunft.
Gemeinsam.

Mit Mut.
Und mit Zuversicht.
Bist du dabei?

Dein Stanko
Übersetzung: Andrea Sterchi

Denken heisst überschreiten.
Ernst Bloch, «Das Prinzip Hoffnung»

Präsidium Ekkharthof-Verein

1963–1975	Max Erne
1976–1982	Erdmuth Grosse
1983–1992	Hellmuth J. Ten Siethoff
1993–1994	Alfred Heinrich
1995–2001	Hans-Ulrich Eisenhut
2002–2008	Barbara N. Grauwiler
2009–2013	Gabriella Manfredotti
seit 2014	Walter Hugentobler

Institutionsleitung

Die Institutionsleitung bestand bis 1994 aus einer fünfköpfigen Heimleitung, der ein Geschäftsführer angehörte. 1995 bis 2002 bestand die Institutionsleitung aus dem Leiter Sonderschule, dem Leiter Wohnheim mit Beschäftigung und dem Leiter Verwaltung. 2003 bis 2010 bildeten der Leiter Sonderschule und der Leiter Wohnheim gemeinsam die Institutionsleitung. Die Stelle des Vorsitzenden der Institutionsleitung wurde 2011 geschaffen.

1974–1976	Martha Hofer
1977–1992	Josef Furrer, Geschäftsführung
1992–1994	Johannes Ackermann, Verwaltung
1995–2002	Rudolf Hafner, Verwaltung
	Rudolf Erdin, Wohnheim mit Beschäftigung
	Jürg Bregenzer, Sonderschule
2003–2010	Rudolf Erdin, Wohnheim mit Beschäftigung
	Jürg Bregenzer, Sonderschule
2011–2012	Stephan Kohler ad interim
2013–2021	Jürg Bregenzer
seit 2021	Stanko Gobac

Diese Publikation erscheint zum 50-Jahr-Jubiläum des Ekkharthofs.

Herausgegeben vom
Ekkharthof-Verein
Rütelistrasse 2
CH-8574 Lengwil

info@ekkharthof.ch

Verwendete Materialien:
- Archiv Ekkharthof
- Ekkharthof-Mitteilungen und Ekkharthof-Notizen, 1974 bis 2008 sporadisch erschienen
- Moment – Das Ekkharthof-Magazin, 2009 bis 2022
- Jahresberichte 1963 bis 2012 sowie 2023 (2013 bis 2022 im Moment-Magazin)
- Lebenslauf Martha Hofer: Staatsarchiv Thurgau, 9'32 4.1.0/2

Bildnachweis:
- Seiten 25, 32, 36, 55 und 65: Patrick Eich
- Seiten 30, 61 und 71: Philipp Uricher
- alle übrigen Bilder: Archiv Ekkharthof

Gestaltung:
Pascal Botlik; BÖE® studio, Zürich

Druck:
Flyerline Schweiz

© 2024 Ekkharthof-Verein

Martha Hofer, die Gründerin des Ekkharthofs in Lengwil, war eine visionäre Pionierin mit einem unermüdlichen Engagement für Menschen mit Behinderung. Ursprünglich war sie Gärtnerin und fand im Kanton Graubünden zur Begleitung und Betreuung von Menschen mit Behinderung. Dort stiess sie auf Widerstand und entschloss sich schliesslich, in den Kanton Thurgau zu wechseln. In Leimbach fand sie im Haus Aspen eine neue Möglichkeit, ihre Arbeit fortzusetzen. Doch das Haus Aspen sollte rasch zu klein werden für ihre grossen Pläne.

Mutig und mit gutem Pioniergeist gesegnet suchte Martha Hofer – genannt «Marthi» – nach neuem Land für ihr Vorhaben. Sie benötigte eine grosse Fläche für ihre integrative Gemeinschaft, was sowohl Bewunderung als auch kritische Stimmen hervorrief. Die IV selbst hat Martha Hofer dazu animiert, gross zu denken und gross umzusetzen – das musste man ihr nicht zweimal sagen: Trotz der Herausforderungen blieb sie ihrer Vision treu und gründete den Ekkharthof, der weit über die Region hinaus bekannt werden sollte.

Ihre Arbeit war geprägt von Respekt, Gemeinschaft und individueller Förderung. Heute, 50 Jahre nach der Gründung, zeugt der Ekkharthof von dieser Zeit, denn mit dem Ekkharthof schuf Martha Hofer nicht nur eine Einrichtung, sondern eine Gemeinschaft, die ihre Vision von Inklusion und Menschlichkeit in die Zukunft trägt.